

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 86 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Doppelpfeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Aufstieg des Riesenflugzeugs.

Einstündiger Flug und sichere Landung.

Travemünde, 7. Juli.

Heute früh kurz nach sechs Uhr erfolgte der erste Aufstieg des rund 300 Zentner wiegenden deutschen Riesenflugbootes „Romar“ unter Führung des Rohrbachpiloten Stelndorff und des früheren türkischen Hauptmanns Sjaumi. Nach etwa 15 Sekunden erhob sich die Maschine vom Wasser, umkreiste mehrere Male den Flughafen und machte einen kurzen Abstecher über die Ostsee, dann landete es nach etwa einständigem Flug glatt und sicher. Ueber das Ergebnis des ersten Probefluges äußert man sich in Fachkreisen sehr begeistert.

Im Laufe des heutigen Tages soll ein weiterer Probeflug stattfinden.

Mauereinsturz in Berlin N.

Ein Arbeiter getötet.

Auf dem zweiten Hof des Hauses Chausseestraße 10, im Norden Berlins, ereignete sich heute in den frühen Vormittagsstunden ein schweres Einsturzungsglück, bei dem ein Arbeiter den Tod fand.

Das Grundstück Chausseestraße 10 besteht aus mehreren Seitenflügeln sowie Quergebäuden, es erstreckt sich bis zur Eichendorffstraße hindurch. Auf dem zweiten Hof sind zurzeit Ausschachtungsarbeiten für einen Fabrikneubau im Gange. In dem Schacht in einer Tiefe von etwa 2½ Metern mußte eine neue Grenzmauer gezogen werden. Die alte und brüchige Grenzmauer blieb zunächst noch stehen. Kurz nach 9 Uhr ereignete sich an dieser Stelle das schwere Unglück, das um ein Haar noch weitere Opfer gefordert hätte. Mehrere im Schacht beschäftigte Arbeiter bemerkten plötzlich zu ihrem Entsetzen, wie größere Erdmassen ins Rutschen kamen. Laute Warnungsrufe durchdröhnten sofort die Baugrube. Die Belegschaft suchte sich in Sicherheit zu bringen. Noch waren nicht alle Arbeiter der Gefahrenzone entronnen, als es einen ohrenbetäubenden Krach gab. Die neu aufgeführte Mauer und ein Teil der alten Grenzmauer waren in einer Länge von vielen Metern zusammengestürzt. Ein Arbeiter, der 35jährige Franz Felerabend aus der Cöwestraße 18, fand hierbei einen tragischen Tod. Auch F. hatte auf die Alarmrufe hin verflucht, die Baustelle zu verlassen. Auf der Flucht kam er jedoch so unglücklich zu Fall, daß er von den Sand- und Steinmassen verschüttet wurde. Zunächst wurden noch weitere Verunglückten unter den Trümmern vermutet, doch konnte bald durch Ramensaufrau festgestellt werden, daß von der Belegschaft niemand weiter fehlte.

Die Feuerwehr war in der Zwischenzeit benachrichtigt worden, die auf den Alarm „Einsturz — Menschenleben in Gefahr“ mit mehreren Spezialfahrzeugen unter Leitung des Branddirektors Hammer anrückte. Auch das Städtische Rettungssamt hatte auf den ersten Alarm vier Krankenwagen an die Unfallstelle entsandt. Der verunglückte Arbeiter wurde als Leiche geborgen.

Die Ursache des Einsturzes ist noch ungeklärt. Die Polizei hat die Ermittlungen ausgenommen und die Unfallstelle bis auf weiteres gesperrt.

Wieder ein Eisenbahnunglück.

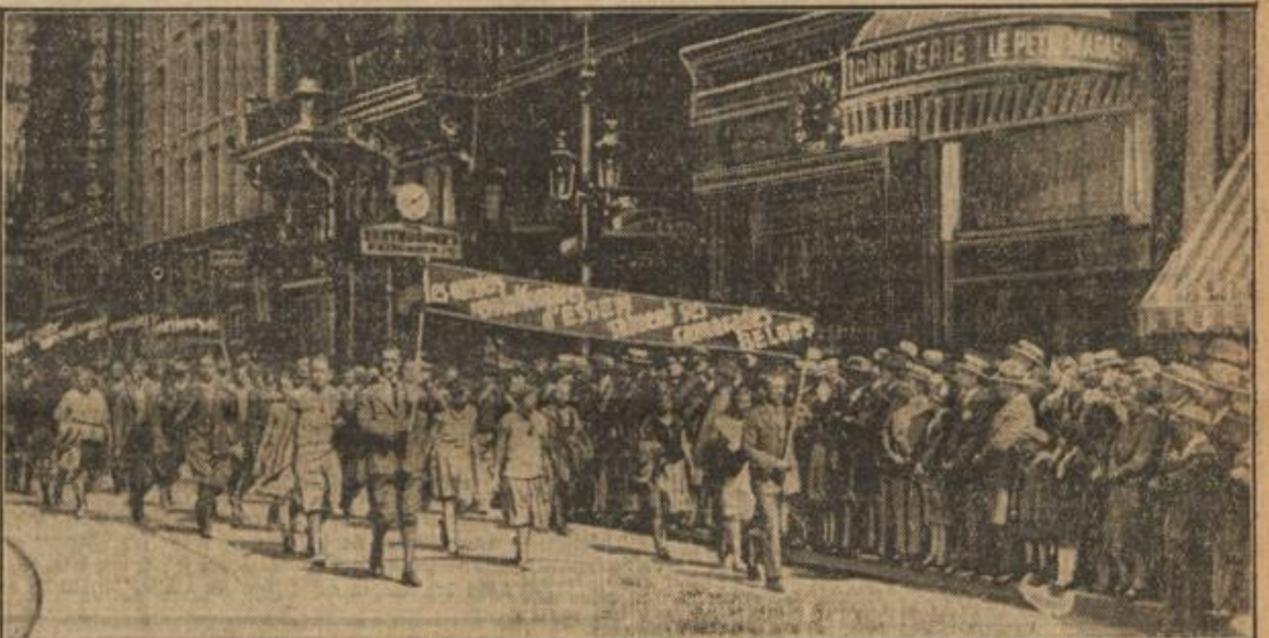
Entgleisung eines Güterzugs. Ein Schaffner schwer verletzt.

Kassel, 7. August.

Heute früh um 3 Uhr 10 entgleiste der Güterzug 8318 Nordstemmen — Göttingen auf dem Bahnhof Alfeld. Seine in der Einfahrtsweiche mit Lokomotive und den nachfolgenden vier Wagen. Die Lokomotive und der Packwagen sprangen aus bisher noch unaufgeklärter Ursache aus dem Gleis und stürzten um, wodurch drei weitere leere Güterwagen ineinandergeschoben wurden. Der übrige Zugteil ist unbeschädigt geblieben. Die beiden Hauptgleise der Richtung Kreienzen — Elze und Elze — Kreienzen wurden sofort gesperrt und der Zugverkehr wurde durch Umsteigen aufrechterhalten. Bei dem Unfall wurden Me auf den Bremsen fahrenden Oberhelfer Heinrich Schütte aus Northeim schwer und der Schaffner Fritz Herbst aus Northeim leicht verletzt; beide sind sofort in die Göttinger Klinik übergeführt worden.

Die Aufräumungsarbeiten waren heute früh gegen 7 Uhr soweit fortgeschritten, daß ein Gleis der Richtung Elze — Kreienzen um 7 Uhr freigegeben werden konnte. Die sofort eingeleitete Untersuchung hat bis jetzt noch keinen Anhaltspunkt über die Ursache der Entgleisung ergeben.

Internationaler Sozialistenkongreß.



Oben: Arbeiter aus Essen im Festzug. Unten: Vor dem Brüsseler Volkshaus.

Terror im Landbund!

„Die Landbundnachrichten des Kreises Oberbarnim“ vom 3. August (Erscheinungsort Freienwalde), veröffentlicht unter der Ueberschrift „Gegen die Ruznießer“ einen einstimmigen Beschluß des Vorstandes des Landbundes Guben über „Selbstschutzmahnahmen gegen diejenigen, die im Entscheidungskampf der Landwirtschaft um Sein oder Nichtsein als Ruznießer abseits der Organisation stehen“. Sie lauten:

1. Wir üben äußerste Zurückhaltung im Verkehr mit Nichtmitgliedern, da wir es als ehrenrührig ansehen, heute nicht dem Landbund anzugehören. Wir vermeiden mit ihnen jeglichen gesellschaftlichen Verkehr, auch in Gasthäusern und beim Spiel.

2. Wir leisten Nichtmitgliedern, auch wenn sie zur Nachbarschaft, Freundschaft, Verwandtschaft gehören, keinerlei Gefälligkeiten mehr und nehmen von ihnen keinerlei Gefälligkeiten, auch wenn es uns Opfer kostet, mehr an. Dafür versprechen wir Mitglieder des Landbundes uns gegenseitig jegliche Hilfe in Notfällen.

3. Nichtmitgliedern leisten wir keinerlei Führen, weder Gesellschafts- noch Privatfahrten (z. B. bei Hochzeiten), auch nicht für Geld.

4. In Brandfällen leisten wir nur Löscharbeiten. Die übrigen Hilfsmahnahmen: Einstellen von Vieh, Stellen von Saalgut usw. und alle sonstigen Hilfen unterlassen wir grundsätzlich und unter allen Umständen. Wir begründen diese scharfe Maßnahme

Der Klopffechter der Volkspartei.

Ehrabschneider, Erpresser und Wechselfälscher. — Die Schwerindustrie als Geldgeberin. — Der Hochstapler als volksparteiliches Vorstandsmittglied.

Wie wir schon kurz berichteten, ist in Essen eines der berüchtigsten nationalsozialistischen Revolverblätter „Das freie Wort“ zusammengedruckt. Aus seinen Trümmern steigt ein überausstehender Stempel, der zugleich ein Stempel der Deutschen Volkspartei ist.

„Das freie Wort“ betrieb gewerbmäßig die Verleumdung republikanischer Staatsmänner und Politiker. Ohne den Schatten eines Beweises wurden die ungeheuerlichsten Behauptungen aufgestellt. So hieß es einmal, daß die Minister Hänisch und Heine einen Waggon Schokolade verhöben hätten, ein andermal wurden die schmutzigen böstlichen Lügen über den Zentrumsmittglied Hiertieser wiederholt, als die Urheber des Klatsches ihre Verleumdungen längst zurückgenommen hatten. Herr Kirchner, der Herausgeber des Blattes, und sein verantwortlicher Redakteur waren

Stammgäste vor den Essener Gerichten.

In den letzten Jahren gab es gegen „Das freie Wort“ fast nur noch Gefängnisstrafen.

Bedeutend ist, daß die Deutsche Volkspartei, die so gern in der Öffentlichkeit vornehme Haltung markiert, hinter diesem Verleumdungsblatte stand. Herr Kirchner konnte, ungeachtet seiner übeln journalistischen Tätigkeit, im

geschäftsführenden Vorstand der Deutschen Volkspartei Essen

eine leitende Rolle spielen. Die mit der Volkspartei in Essen eng verquickte Schwerindustrie stellte Herrn Kirchner wiederholt Beträge von 20 000 M., 15 000 M. usw.

zur Verfügung. Und zwar geschah dies durch den Assessor Löwenstein, Geschäftsführer des bergbaulichen Vereins. Generaldirektor Brandt (Dortmund), Vorstandsmittglied des bergbaulichen Vereins, mußte von dieser Geldhergabe und war damit einverstanden. Daß Herr Kirchner diese Summen nur zum allergeringsten Teil für die vorgespiegelten „nationalen“ Zwecke, zum überwiegenden Teil zur Begleichung seiner eigenen privaten und geschäftlichen Schulden verwendete, gehört zum Humor der Sache.

Katzenfisch war dieser Kirchner ein hervorragender Kämpfer gegen die „Korruptionswirtschaft der Sozialdemokratie“. Keine Nummer seines Blattes erschien, in der nicht ein Duzend Artikel und Notizen dieses Themas behandelt. Seine eigene moralische Qualifikation zum Reinerger der Republik unterliegt zurzeit der Prüfung der Staatsanwaltschaft. Das Material liegt Berge hoch. In erster Linie sind zu nennen

zahlreiche Wechselfälschungen.

So hat sich Kirchner vom bergbaulichen Verein Wechsel in Höhe von 6000 bis 7000 M. diskontieren lassen, die gefälscht waren. Ein ähnliches Betrugsmanöver verübte Kirchner beim Verkauf eines Sechshücker-Wildwagens, über den ein echter Korruptionsbekämpfer natürlich verfügen muß. Einem Liebhaber wurde der Wagen für 1500 M. angeboten. Später erklärte sich Kirchner bereit, den Wagen als Zugabe gratis zu geben, wenn der Käufer ihm

einen Wechsel über 3500 M. diskontiere.

Der Käufer ging hierauf ein, Kirchner erhielt die 3500 M. und der Käufer — ein gefälschtes Papier! Hierauf kaufte sich Kirchner einen neuen Wanderwagen für 7000 M., zahlte jedoch nur 2000 M. an und ließ dann den Wagen auf Grund eines alten Urteils in aller

Stille durch einen guten Bekannten „pfänden“. Erst nach abenteuerlicher Jagd gelang es dem Verkäufer, sich wieder in den Besitz des unbezahlten Wagens zu setzen, wobei er physische Gewalt anwenden mußte.

Es wäre ein Wunder, wenn ein solcher Korruptionsbekämpfer nicht die bekannte Methode entdeckt hätte, wie man durch Revolverjournalismus Geld machen kann. Neben der Sozialdemokratie und der Republik griff Herr Kirchner noch einzelne zahlungsfähige Firmen an, temperierte diese Angriffe aber oder stoppte sie gänzlich ab, je nach den erhaltenen Anraten auftragen. Von einer Firma Hartung, Ruhn u. Co. in Düsseldorf, die von der Reichseisenbahnverwaltung der Lieberovitzung beschuldigt wird, holte sich Kirchner

unter Hinweis auf anachitisches, in seinen Händen befindliches Material ein Injunkt über 1500 M.

morauß die Firma von ihm in Ruhe gelassen wurde. Noch interessanter ist sein Verhalten im Falle des Kommerzienrats Falk in Düsseldorf. Falk, der Leiter des Rheinhandelskongresses und der Minerva L.-G., holte gegen „Das freie Wort“ einen Rechtsbeistand wegen gewisser Angriffe auf seine Firma angeklagt. Vor Gericht mußte Kirchner einem täglichen Vergleich zustimmen und die Kosten des Verfahrens übernehmen. Dann aber einigte er sich völlig mit Falk, bekam von Falk nicht nur seine Kosten erlegt, sondern sogar noch einen erheblichen Aufschuß gezahlt und machte nun auf einmal — Propaganda für die Falkschen Unternehmungen! Die von Falk hergegebene Summe beläuft sich auf etwa 7000 M.

In den letzten Zeiten, als er dicht vor dem Zusammenbruch stand, hat sich Kirchner sogar nicht geschaut.

kleine und kleinste Leute hereinzulügen.

So pumpte er die Zeitungsverkäufer am Essener Hauptbahnhof um Beträge von 5 bis 10 M. an, einem Zigarrenverkäufer ebenda prellte er um 20 M. und blieb obendrein die gekauften Zigarren schuldig. — Jetzt ist Herr Kirchner

in ein „Sanatorium“ gegangen.

Offenbar trachtet er nach dem Schutz des § 51 für seine Schwindeltaten. Auffällig ist, daß trotz der Schwere der Verfehlungen noch kein Haftbefehl gegen ihn erlassen ist. Bei der Deutschen Volkspartei Essen hat der Falk peinlichste Verwirrung ausgelöst. Man hat einen neuen geschäftsführenden Vorstand gewählt. Selbstverständlich

wird die Deutsche Volkspartei damit die Verantwortung für Herrn Kirchner nicht los.

Auch als der Erdmann-Standal publik wurde, schickte die Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände ihre Syndici Längler und von Jengen als Sündenböcke in die Wüste. Zwischen Erdmann und Kirchner scheint übrigens ein gewisser Zusammenhang bestanden zu haben. Wenn Kirchner oder sein verantwortlicher Redakteur wegen Verleumdung vor Gericht zitiert wurden, dann stellte sich oft als ihr „Gewährsmann“ Karl Erdmann ein.

Möge die scheinbar so vornehme Deutsche Volkspartei und die scheinbar so sachlichen Arbeitgeberverbände hinterher auch ihre Bekanntheitsverluste erleiden — im Falle Kirchner wie im Falle Erdmann steht fest, daß sie Tausende und Hunderttausende von Mark an diese Leute haben stehen lassen. Der Kirchner-Standal ist ein Standal der Deutschen Volkspartei.

Bertrere der beiden Parteien streng paritätisch rationiert, da andernfalls Grund zu der Befürchtung bestände, daß die kapitalträftigen Republikaner schließlich alle Sendemöglichkeiten en bloc aufkaufen würden und auf die Weise die Demokratie vollständig ausschalten könnten.

„Soldaten, geht nach Hause!“

Drei Monate für diese vier Worte.

Der Maschinenführer eines Güterzuges der Strecke Leichstadt—Rumburg (Deutschböhmen) sah früh 8 Uhr eine Rote Kolonne mit ihrem Leutnant etwa 80 Schritte von der Bahnstrecke entfernt über den Weg. Es war ein kalter Tag und der Maschinenführer rief den Soldaten zu: „Soldaten, geht nach Hause!“ Wegen Aufregung zu einem Militärverbrechen angeklagt, wurde der Führer zu einer verschärften Kerkerstrafe von drei Monaten ohne Bewilligung des Straußschubs verurteilt. Ein Kommentar erübrigt sich.

Pulverexplosion auf einem Dampfer.

Tacoma (Washington), 7. August.

Durch die Explosion einer Ladung von 12 Tonnen Pulver auf dem Dampfer „La Bianca“ wurde in der Stadt beträchtlicher Schaden angerichtet. Die Mannschaft des in Brand geratenen Schiffes war nach einigen vergeblichen Löscheversuchen gezwungen, ins Wasser zu springen, um schwimmend die Küste zu erreichen. Kurz darauf wurde durch eine gewaltige Explosion an Bord des Schiffes der Kajütenaufbau der „La Bianca“ auf den Strand geschleudert.

Ein Nervenkranker besucht einen anderen

Warschau, 7. August.

In den Abendstunden des vergangenen Sonntags ist ein Geisteskranker in das Landhaus Marshall Wisulubits in Susejmet eingedrungen. Gendarmerieposten haben ihn sofort verhaftet. Der geistesgestörte Mann hatte verschiedene Papiere bei sich und beachtete sich über ihm zugefügte angebliche Benachteiligungen beim Marshall zu beschweren.

Neck muß der Mensch haben.

Unerwartet zum Trost hat ein Kaufmann ein wertvolles Schmuckstück eingebüßt. Während keine Frau verheiratet war, brachte er ein Kollier mit drei größeren Brillanten und zwei Rubinen zu einem Juwelier, um es vor diebstahligen Händen zu schützen. Gestern holte er den Schmuck wieder ab und verwahrte ihn in seiner Brieftasche. Auf der Fahrt mit der Untergrundbahn von der Leipziger Straße bis zum Potsdamer Platz stahl ihm nun ein Taschendieb die Brieftasche mit dem Kollier und 140 M.

damit, daß die Nichtmitglieder auch nicht für notwendig halten, uns ihre materielle Hilfe beim Kampf um unser Dasein zu leisten. Da die Nichtmitglieder von jetzt ab über unseren Willen unterrichtet sind, können sie im Notfall nicht davon sprechen, daß sie in der Not von uns verlassen worden sind. Sie können sich jetzt schon mit ihrem Verhalten danach richten, ob sie von unseren Maßnahmen getroffen werden können oder nicht.

5. Handwerker, soweit sie im Nebenberuf Landwirte sind und daher an der Erhaltung ihrer Scholle interessiert sind, aber nicht dem Landbunde angehören, beauftragen wir nicht mehr mit der Durchführung von Arbeiten.

6. Wir besuchen in Zukunft nur noch solche Gastwirtschaften, deren Inhaber oder Pächter Mitglieder des Landbundes sind.

7. Das Sprunggeld für Bullen wird für Nichtmitglieder in jedem Falle um 50 Proz. erhöht, soweit nicht Genossenschaftsbestimmungen diesem Beschlusse entgegenstehen.

8. Die Beschlüsse gelten als letzte Mahnung an alle Nichtmitglieder des Landbundes, sich unserer Bewegung anzuschließen. Wir erklären ausdrücklich, es niemand nachzutragen, wenn er jetzt erst zu der Erkenntnis von der Bedeutung der Landbundesbestrebungen gekommen ist und sich uns anschließt.

9. Wir werden alle Landwirte, die sich vom Landbunde abmelden sollten, in der Landbundeszeitung veröffentlichten, weil sie auch unter vorstehende Beschlüsse fallen. Diese aber müssen von den Mitgliedern unter allen Umständen durchgehalten werden.

10. Pflicht aller Landbundesmitglieder, insbesondere der Herren Großgrundbesitzer und Pächter ist es ferner, bei allen geschäftlichen Betätigungen, wie Verpachtungen, Saatgut, Kartoffel, Stroh usw. Verkäufen Landbundesmitglieder zu bevorzugen und von Nichtlandbundesmitgliedern Zuschläge zu verlangen oder gar nicht in geschäftliche Verbindung mit ihnen zu treten, um ihnen auf diese Weise klar zu machen, daß sie als Mitglieder der Organisation nicht Vorteile, sondern Nachteile haben.

Dies Dokument des Landbundesgeistes verdient festgehalten zu werden. Es zeigt einmal, wie die Vertretung wirtschaftlicher Interessen alle Bande der „Verwandtschaft“ in Kreisen durchschneidet, die die „Familie als die Grundlage des Staates“ gegen die sozialistische Zerstörungswut zu verteidigen vorgeben. Vor allem aber wird es dazu dienen, den besitzenden Klassen vorgehalten zu werden, wenn wieder einmal Geschrei über angeblichen Terror der freien Gewerkschaften erhoben wird, die niemals auch nur entfernt an solche Maßnahmen gegen die Mitglieder ihrer Organisationsarbeit gedacht haben. Welch eine Entrüstung würde sich erheben, wenn ein Gewerkschaftsvorstand gesellschaftlichen Vorkont, wirtschaftliche Benachteiligung gegen die Nichtmitglieder beschließen würde. Wie hat man Polizei und Staatsgewalt mobilgemacht, um das Streikpostenstehen zu verhindern! Jetzt unternimmt man selber gegen die „Freiheit des Staatsbürgers“ Attacken, die man bei den arbeitenden Massen als ein schandwürdiges Verbrechen bezeichnen würde.

Das abgeworfene Kreuz.

Der Papst läßt Noblie danken.

Wie aus Rom gemeldet wird, beauftragte der Papst den Kaplan der Nordpolexpedition, dem General Noblie seinen besonderen Segen und Dank zu übermitteln für den Abwurf des Kreuzes auf dem Nordpol. Pius XI. ließ General Noblie eine goldene Medaille überreichen.

In der gesamten nichtitalienischen Öffentlichkeit hat es bei der unglückseligen Noblie-Expedition besonders unangenehm berührt, daß der General trotz der nicht günstigen Wetterlage darauf bestand, ausgerechnet am 24. Mai, dem Tage der Kriegserklärung Italiens an Oesterreich-Ungarn, das vom Papst geweihte Kreuz und die grünweiße Trikolore über dem Nordpol abzuwerfen. Die unfeine, verletzende Geste ist ihm gelungen, die Folge war, daß sein Luftschiff am nächsten Tage auf dem Eise zerbrach. Ueber die genaue Zahl der vielen wertvollen Menschenopfer, die das schlecht vorbereitete Unternehmen Noblies, des Generals des Eises, forderte, sprachen wir leithin ausführlich. Besonders verletzete die seltsame Rettung des Führers, die trotz aller vorgebrachten Entschuldigungsgründe unfaßbar bleibt. Die Nachricht vom Dank des Papstes wird auch in katholischen deutschen Kreisen eigenartig berühren.

Der wackere Schwede Lundborg ist inzwischen in Kopenhagen eingetroffen und, wie es ihm gebührt, gefeiert worden.

Gentleman, der er ist, versucht er, sich vor Noblie zu stellen. Den Vertretern der Presse sagte er unter anderem, daß seiner Meinung nach die Öffentlichkeit und ein Teil der Presse, besonders in Deutschland, Noblie und seine Handlungsweise zu hart beurteilten. Der General habe sich lange gestraubt, ehe er das Lager zuerst verlassen habe. Nur die Aussicht, daß am gleichen oder am nächsten Tage seine Kameraden ebenfalls gerettet würden, hätten ihn diesen verhängnisvollen Schritt tun lassen. Auch Lundborgs menschlich sympathisches Eintreten für Noblie wirkt nicht überzeugend. In Italien sträubt man sich in dem gewohnten heftigen Ton der schätzlichen Presse mit Händen und Füßen gegen eine internationale Untersuchung der Noblie-Expedition.

Man fürchtet, die Wahrheit könne ans Licht kommen.

Deshalb will man sich mit einer inneritalienischen Scheinunterdrückung begnügen. Der Eisbrecher „Kraffin“ traf in Tromsø ein und wurde von der Besatzung der Schiffe im Hafen mit Hurraufen begrüßt. Der norwegische Wissenschaftler Dozent Hoel, der sich während der ganzen Rettungs Expedition an Bord des „Kraffin“ befunden hatte, lobte die Russen sehr. Auf eine Frage, ob er sich über die Episode äußern wolle, als der russische Flieger Tschudnowski die Mitglieder der Italia-Expedition Mariano und Zappi auf dem Eise entdeckte, antwortete Hoel, er sei ganz sicher, daß es sich bei der vermeintlichen dritten Person um ein Paar Beinkleider gehandelt habe, das auf dem Eise lag.

Es haben auch noch ein Paar Hosen auf der Eishölle gelegen, als die beiden Männer an Bord genommen wurden.

Das Wetter sei sehr unstillig gewesen, und hieraus seien die verschiedenen Mißverständnisse zu erklären. Der von Tschudnowski aufgenommene Film werde Klarheit über diese Angelegenheit bringen. Der Film befände sich noch an Bord des „Kraffin“.

Der Tuberkuloseerford Bulgariens.

Sofia, 6. August. (Eigenbericht.)

Auf Anordnung des Kultusministeriums wurden in verschiedenen Schulen des Landes ärztliche Erhebungen über die Verbreitung der Tuberkulose unter den Schülern gemacht. Das Ergebnis ist er-

Deutschnational.



„Erfindung böstlich, Gäule aus England, Champus aus Frankreich, Kaviar aus Rußland und Schnitter aus Polen — das nenne ich international gedacht.“

Ichredend und dürfte einzig dastehen. In den meisten Schulen entfallen auf 100 Kinder 40 bis 54 Tuberkulose, so in Sofia 45, in Kustendil 40, in den Donaustädten Widin 54 und Ruffschul 52, in Schumen 44 usw. Diese Tuberkuloseepidemie läßt das soziale und wirtschaftliche Elend der mittleren und „untern“ Bevölkerungsschichten Bulgariens grauenhaft deutlich erkennen. Der sozialistische „Narod“ (Die Nation) fordert von der Regierung rasche Maßnahmen zur Bekämpfung dieser verbreiteten und verheerenden Volkskrankheit.

50 Millionen hören Wahlkandidaten.

New York, 7. August.

Der Leiter der amerikanischen Nationalen Sendegesellschaft (Broadcasting Co.) hat sich bereit erklärt, die beiden großen Reden, in denen Hoover und Smith offiziell die ihnen angebotene Präsidentschaftskandidatur annehmen, für die 50 Millionen amerikanischen Radiöhörer unentgeltlich verbreiten zu lassen. Während der Präsidentschaftskampagne wird die Sendezeit für die

Ein sonderbares „Verbrechen.“

Die Verteidigung der Verfassungsfeier gegen Provokateure

Der „Vorwärts“ hat am Sonnabend eine wüste Hege gegen die kommunistische Jugend entfaltet. Das ist der neueste Ausschrei der „Roten Fahne“, ausgehöhelt, weil das Handelsministerium angewiesen hat, die Verfassungsfeier in den Berufsschulen gegen die angeklagten Störungen zu schützen. In ihrem Zorn erscheinen der „Roten Fahne“ die „SPD-Führer“ als die schlimmsten Heher im Dienste der Bourgeoisie gegen alle diejenigen, die das alte proletarische Kampflied „Die Internationale“ zu singen wagen.

Das ist eine niedliche Verzerrung des Tatbestandes. Was war doch im „Jungen Bolschewik“ angeklagt? „Sämtliche Verfassungsfeier in den Berufsschulen müssen durch das Auftreten unserer Genossen vollständig gestört werden.“ Ausdrücklich wurde dort „mit Diskussionen mit den Schülern und Zwischenrufen während der Ansprachen“ gedroht. Wir sehen kein „Verbrechen der kapitalistischen Koalitionsregierung“ gegen die proletarische Jugend, sondern eine selbstverständliche Maßnahme gegen offene Provokationen, mögen sie nun unter Hammer und Sichel oder unter dem Hakenkreuz vorgenommen werden. Was würde wohl in der Sowjetunion passieren, wenn Fortbildungsschüler eine Feier der Sowjetverfassung durch Zwischenrufe und Diskussionen mit den Mitschülern planmäßig stören und dabei etwa die Amnestie für die eingekerkerten Sozialdemokraten fordern wollten? Die Karte an die Wand stellen und umlegen, wäre wohl noch das mindeste. Wir gestehen, daß uns die „demokratische Strenge“, über die die „Rote Fahne“ zeteri, doch noch lieber ist als eine solche kommunistische Milde.

Die Schule der Völkerveröhnung!

Gewerkschaftstagung der französischen Volksschullehrer.

Paris, 6. August. (Eigenbericht.)

Der Kongreß der französischen Lehrerverbände, der im Gewerkschaftshaus in Rennes abgehalten wurde, gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung der französischen Lehrerschaft für das Gewerkschaftsrecht, nicht weniger als für die pädagogische Erziehung der Jugend. Es wurde die Traue der Lehrerverbände zum Gewerkschaftsgedanken betont, der eine notwendige Ergänzung

Ein Geschenk Amanullahs.



Der König von Afghanistan, Amanullah, hat verschiedenen Berliner Museen wertvolle Geschenke gemacht. So hat er dem Museum für Völkerkunde dieses aus Chloritschiefer bestehende Buddha-Relief geschenkt, welches Buddha, ein Wunder vollbringend, darstellt.

zung der parlamentarischen Verfassung sei. Der Generalsekretär Jouhaux erklärte, er könne nicht glauben, daß die Regierung ernstlich Stellung gegen die Gewerkschaftsbewegung nehmen werde. Wenn sie es aber tue, so werde die gesamte Arbeiterschaft auf Seiten der Lehrer stehen. Der Kongreß sprach sich mit 142 gegen 59 Stimmen für das Prinzip des Einheitsgehaltens aus. Endlich wurde eine Entschliebung angenommen, in der der Kongreß mit Genugtuung die Resultate des letzten Berliner Kongresses begrüßt und den Entschluß ausspricht, dem Beispiel des Deutschen Lehrerverbands folgend auch seinerseits als Tagesordnung des Kongresses von 1929 das Thema „Die Schule im Dienste der Völkerveröhnung“ zu bestimmen.

Es wurde lebhaft Rationalisierung des Unterrichts und Aufhebung aller religiösen Erziehungsanstalten gefordert, wie vollständige Durchführung der Trennung von Kirche und Staat im gesamten Schulunterricht. Vor allem aber treten die Lehrerverbände für die Schaffung der Einheitspflichtschule ein, in der es nur noch drei Schulgruppen geben soll und in der die Zulassung zum höheren Unterricht ausschließlich nach Befähigung und Reizung erfolgen soll.

Die Jagd nach dem Petroleumschieber.

Amerika sucht einen Kapitalmagnaten in Frankreich.

Denver, 7. August. Gegen den Großkapitalisten und Petroleummagnaten Henry Bladmer, der als einer der Hauptzeugen in dem bekannten Teapot Dome-Petroleumskandal gelobt wird und der sich seit einer Reihe von Jahren in freiwilligem Exil in Frankreich aufhält, um sich seiner Zeugnispflicht zu entziehen, ist nunmehr ein „presidential warrant“, d. h. ein von Präsident Coolidge und Staatssekretär Kellogg unterzeichneter Haftbefehl erlassen worden, der auch einen Antrag auf Auslieferung Bladmers enthält.

Gökenverehrung.

Von Paul Gutmann.

In dem Schrei nach dem großen Mann drückt sich die politische Unfähigkeit einer bestimmten Klasse aus. Die Zeit nach dem taylorischen Zusammenbruch hat aus der Schar der historisch Besiegten uns mit „großen“ Männern, wie Ludendorff, Kapp, Ehrhardt und Hitler gesegnet. Aber auch die rückwärts gerichtete Verehrung erfolgreicher „Helden“, wie Friedrich II. von Preußen oder Napoleons ist in ihrer bisweilen geradezu grotesken Ueberheuerung als Zeichen politischer Schwäche zu werten. Es war ein Verdienst der sozialistischen Geschichtsschreibung, daß sie zuerst den um Friedrich gewobenen Legendenkranz zerpflichtete. Was Mehring in seiner „Lessing-Legende“ begonnen, vollendete Werner Hegemann in seinem von den Nationalisten begehrten „Friedericus“. Nunmehr hat derselbe Verfasser den anderen Nationalgott vieler Deutschen, zugleich ihren schlimmsten Feind und Unterdrücker Napoleon in das helle Licht kritischer Forschung gestellt.

Bekanntlich war Goethe besonders stolz darauf, von Napoleon empfangen und mit der Bemerkung: „Wirklich, ein Mann“ gekennzeichnet worden zu sein. Das ihm von Napoleon verliehene Band der Ehrenlegion entschloß er sich schweren Herzens, noch nach dessen Sturz, abzulegen. Napoleon war ein guter Regisseur und Schauspieler. Er verstand sich auf Wirkungen. Goethe war Theaterdirektor und herzoglicher Minister in einer Person. Repräsentation machte daher auf ihn ebenso wie auf die durch ihre Kleinstaaterei um ihre Würde gebrachten Deutschen einen gewaltigen Eindruck. Eine kleine von Hegemann angeführte Episode zeigt besonders deutlich des Kaisers schauspielerische Charaktere. Napoleon bediente sich bei seiner Krönung des angehenden Peters Karls des Großen, das jedoch nur der Lakstod eines Kapellmeisters des 17. Jahrhunderts war, eben mit der Figur Karls auf dem Thron und der Unterschrift darunter: „Sanctus Carolus Magnus.“ Seine Schlachtenberichte, die er nach Paris sandte, ließen zuerst die Niederlage ahnen, um durch die darauf folgende Siegesmeldung die Begeisterung doppelt zu entfachen. Ebenso wie der Kaiser überne, außen vergoldete, Nachgeschirre benutzte, vergoldete er seine oftmals aus höchst zweifelhaften Kreaturen bestehende Umgebung durch den Adelstitel. Der Pomp, den er in Erfurt entfaltete, wo er sich mit Duzenden von Königen, Herzogen, Fürsten und Grafen umgab, diente dem ausgesprochenen Zweck, die Deutschen zu verblüffen. Die von ihm ausgehende, mit echt italienischer Virtuosität — eine Parallele bietet die Gegenwart — gesteigerte Suggestion beeinflusste die gesamte deutsche Geschichtsschreibung von Ranke über Benz und Fournier bis zu dem von Hegemann mit einiger Ironie behandelten Emil Ludwig.

„Es ist ein kostspieliger Luxus für ein Volk, „große Männer“ zu haben. Durch Napoleons Eroberungslust hat Frankreich fünfzehn Departements, Savoyen, das linke Rheinufer und Belgien verloren.“ Napoleons Feldzug nach Rußland erscheint in seiner Planlosigkeit und völligen Verkennung der für ein so großes Unternehmen notwendigen Transportmittel wie die Handlungswelt eines Irrsinnigen. Er verharrt in Moskau in einer krankhaften Untätigkeit,

die an ähnliche Vorgänge im Leben Wilhelms II. erinnert. Despoten scheinen überhaupt übereinstimmende Züge zu haben. So behandelt er seine Umgebung meist mit derselben pöbelhaften Rücksichtslosigkeit wie sein immerhin doch erheblich minder bedeutender Kollege auf dem Thron: Wilhelm II. Wer aber entdedt nicht die überrassende Parallele mit diesem Helden des Weltkriegs bei Hegemanns folgender Schilderung: „Sicher ist, daß der Wechsel kam. Das war so deutlich, daß schon vor seiner ersten Abdankung in Paris eine Verschwörung im Gange war, ihn wegen Irrsinn zu entthronen. Sicher war Napoleon in Bayonne, 1808, und am Njemen, 1812, nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kraft. Er hatte aufgehört, föhli zu rechnen und die moralischen, physischen und internationalen Grenzen zu würdigen, die seinen ehrgeizigen Plänen gesetzt waren, er hatte angefangen, alles für möglich zu halten.“

„Ein politisch denkfähiges Volk ist nicht auf große Männer angewiesen.“ Was der Nachwelt als Größe erscheint, ist oftmals nur das Werk zeitgenössischer Regisseure, die im Auftrag ihres Herrn gearbeitet haben. So kennt man in Deutschland das Bild des berühmten französischen Hofmalers Gros, das Napoleon hoch zu Pferde mit einer Fahne in der Hand auf der Brücke von Arcole darstellt, ein Gegenstück zu der bekannten Menges'schen Darstellung einer Schlacht: „Friedrich in Preußen.“ In Wirklichkeit waren die Truppen bei Arcole davonangelassen, der Kaiser war in einen tiefen Graben gestürzt, aus dem man ihn hervorziehen mußte, bevor er sich auf einem Pferd retten konnte.

Bedarf es noch des Nachweises für die Behauptung Voltaire's, daß es sich bei jedem Krieg nur um Diebstahl handelt? Bevor Napoleon nach Ägypten ging, sagte er zu seinen Truppen: „Ich verspreche jedem Soldaten, daß er nach seiner Rückkehr von diesem Zug genug zu seiner Verfügung haben wird, um sich sechs Morgen Land kaufen zu können.“ Er ließ in Ägypten und auf San Domingo von seinen Soldaten zehntausende von Unschuldigen morden, hauptsächlich, um die Truppen einem eventuell in der Heimat gegen ihn gerichteten Staatsstreich zu entziehen. Das ägyptische Abenteuer war der sinnlose und verfehlte Beutezug eines Hazardspielers, die Wehlei auf San Domingo ein von Napoleon selber vor seinem Tod als einen seiner größten Fehler beklagtes Verbrechen.

Worin besteht das Kriterium historischer Größe? Es müssen wohl die Kriege sein, da es kaum einen friedlichen Herrscher gibt, der von der Nachwelt als groß gepriesen wird. Mit Recht sagt daher Hegemann: „Es ist höchste Zeit, daß die Wissenschaft endlich eindeutige klare Rentabilitätsberechnungen militärischer Größe aufstellt.“ Da im Weltkrieg ungefähr 10 Millionen Menschen umgekommen sind, und im Ausland Wilhelm als der Schuldige gilt, so müßte in der Meinung des Auslands Wilhelm II. größer sein als Caesar, Napoleon und Friedrich zusammengenommen.

Das außerordentliche Buch sucht in seiner geistreichen Gegenüberstellung weltberühmter Beurteiler nicht das geschichtliche Faktum Napoleon zu verkleinern, sondern zerstört die romantische Legende, die aus genialen „Eroberungsbestien“ Rationalheilige macht.

Der geschändete Weidig.

Ein Frankfurter Mitarbeiter schreibt uns:

Buppach, das liebliche Städtchen in dem schönen Hessenslande, hat ein kleines Denkmal des revolutionären Pfarrers Friedrich Ludwig Weidig, des Rebellen und ersten Ründers der wahren Menschenrechte in dem despotisch bedrückten Nassauerlande.

Dieses Denkmal, das bisher leider niemand beachtet, wurde vor wenigen Tagen geschändet, beschmutzt, beschädigt.

Dem Manne, der einst tiefste Qualen erduldet, den die nassauischen Richter ins Gefängnis warfen, wieder herauslassen mußten, erneut verhafteten, misshandelten, quälten, in den Wahnsinn hineintrieben, dem sie selbst damals keine Ruhe gönnten, schänden sie heute noch das einzige Denkmal und verläundigen sich so an dem Geiste eines aufrechten, geraden Menschen und an einem Toten, der zu Tode gequält wurde!

Nationalsozialisten schlugen der Statue die Nase ab, beschmierten mit Teer die Plaketten Rathenaus und Erzbergers, die seitlich an dem Sockel angebracht sind, und begossen das ganze Denkmal mit schmutziger Farbe! So liehen die Hakenkreuzler ihre Wut an der heutigen Republik, an dem Denkmal eines Mannes aus, der wohl in unserer Erinnerung als tüchtiger Revolutionär lebt, aber mit der heutigen Zeit nicht in unmittelbarer Beziehung steht.

Er hatte einst um seiner Ueberzeugung willen viel gelitten, machte sich verhaft, weil er landstädtische Verfassung mit kühnen Worten forderie, revolutionäre Schriften schrieb, den Palästen den Krieg erklärte und den Hütten Frieden, und Gerechtigkeit für alles, was Menschenanlich trägt! Dieser Freund Georg Büchners, dieser kernige Mann, auf den der alte Liebschütz mit Stolz als seinen Verwandten hinwies, wurde in den Tod gekehrt und starb unter Wahnsinnsqualen hinter Gefängnismauern.

Dem Manne gönnt man heute noch nicht die Ruhe, schändet sein Denkmal.

Was tat Weidig den Nationalsozialisten?

Er ist für die Buppacher Hakenkreuzler das Symbol alles Republikanismen und deshalb schlugen sie seinem Denkmal die Nase ab vor Kerger über die deutsche Republik.

Und diese teulichen Suben schwellen ihre Brust, wie wenn sie eine Heldentat verrichtet hätten.

Erster Kongreß für das deutsche Chorgesangwesen. Vom 1. bis 10. Oktober findet in Essen der erste Kongreß für das deutsche Chorgesangwesen statt. Mit diesem Kongreß tritt die Arbeitsgemeinschaft für das deutsche Chorgesangwesen, die den Deutschen Gesangbund, den Deutschen Arbeiterchörerbund und den Reichsverband der gemischten Chöre Deutschlands umfaßt, zum ersten Male vor die Öffentlichkeit. Im Mittelpunkt der Tagung stehen Fragen organisatorischer und wirtschaftlicher Art, vor allem die Beziehungen von Staat und Stadt zum Chormwesen. Auf dem Kongreß werden sprechen: die Universitätsprofessoren Friedländer, Roier, Schering, Schünemann, die Generalmusikdirektoren Raabe-Zachen und Stein-Ael, als Vertreter der Chörverbände die Herren: Fehsel, List, Müngersdorf. Die Stadt Essen veranstaltet ein Festkonzert. Anmeldungen (Teilnehmergebühr 10 Mark) und Anfragen an: Das Städtische Verkehrs- und Pflanzamt, Essen, Rathhaus.

Regelarter-Weltkongreß. Der 7. Internationale Regelarterkongreß, zu welchem Teilnehmer aus allen Staaten der Welt sich aneignen haben, soll im Juli 1929 in Steinhöfen in der Tschechoslowakei stattfinden.

„Die Nacht der sieben Sünden.“

(Gloria-Palast)

Der Titel hat so gut wie nichts mit dem Inhalt zu tun, er soll auch wohl nur spekulativweise die Phantasie des Publikums anregen. Da augenblicklich der Verbrecher ein beliebter Huldigungsgegenstand für die Filmindustrie ist, besteht auch dieses Filmmanuskript aus einem wirren Durcheinander von Mordverdächtigungen, die dann mit der endlichen Verhaftung der Schuldigen ihren Abschluß finden.

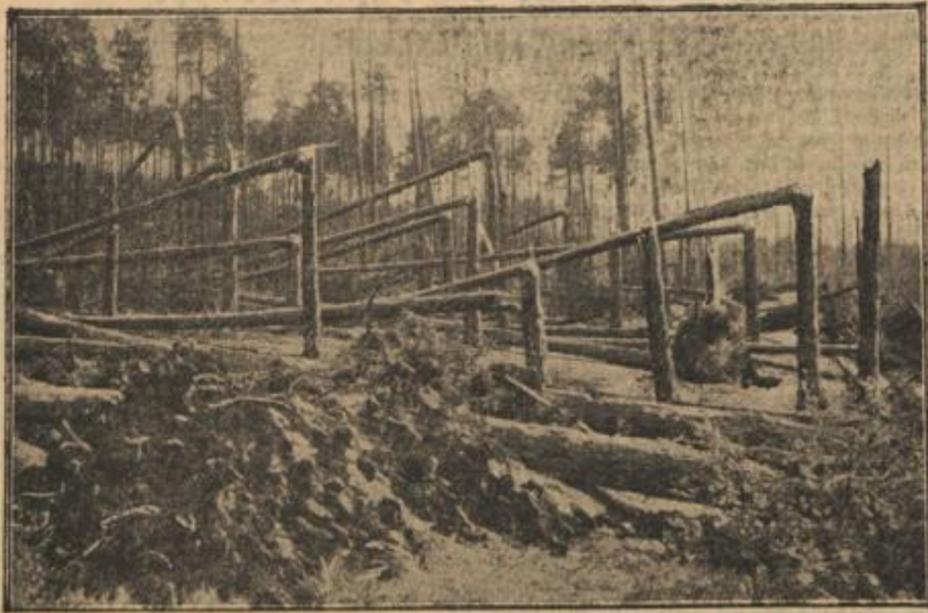
Um die ganze Sache dem Publikum schmachhaft zu machen, wird die Handlung — soweit man sich unterfangen darf, die loie aneinandergereihten Szenen Handlung zu nennen — auf eine Nacht verlegt. Diese hat eigenartige Dimensionen; wenn sie den Hagen verläßt, ist sie ein Ozeanriesen und sobald sie sich auf dem Meere befindet, wächst sie in ihren Größenmaßen über alles hinaus, was je als Schiffsplanke auf Ozeanwellen geschauelt hat. Das ist ein grober Verstoß gegen die Realistik im Film. Die Regisseure A. und E. Fied verüßdigen sich überhaupt mehr als einmal an dem Rhythmus ihres eigenen Wertes, das einen auseinandergefallenen Eindruck macht. In den Grobausnahmen sind alle Schauspieler völlig starr im Augen Ausdruck, was aber nur als unheimliches Spannungsmoment wirken kann, wenn auch die übrigen Gesten eine gewisse Starrheit aufweisen. Die Rassenfesseln sind mehr voll Unruhe, als voll Leben. In künstlerischer Hinsicht glänzend gelungen sind einzig und allein die Nachtbilder.

Brigitte Helm ist in ihrer Kleidung derartig extravagant, daß sie durch sie von ihrem Spiel direkt ablenkt. Die temperamentvolle Nina Marfa scheint mitunter die große Bola Regri zu markieren. John Stuart ist ein sehr farblosler Bräutigam und Hugo Werner-Kahle ist der übliche Filmböfemacht. Angenehm fällt Kurt Vespermann auf, ein gutmütiger, lieber Trottel, wie er nicht nur im Filmmanuskript steht, sondern auch im Leben vorkommt.

Künstler-Ausbeutung.

In dem Hamburger Bilderfälschungsprozeß wurde bekannt, wie angeblliche „Kunsthändler“ unglückliche Künstler in Abhängigkeit von sich bringen, indem sie sie vor fälschlichen Produzieren von Bildern veranlassen, die die Rollen bekannter Meister wie Spitzweg u. a. wiedergeben. Die Bilder werden dann vom „Kunsthändler“ mit der Signatur des Meisters versehen und als solches verkauft. Nur einen neuen Fall dieser Art scheint die haarsträubende Aufzählung einer „Kunsthandlung“ in Ottobrunn, Post Neubiberg bei München, hinzudeuten. Dieser „Kunsthändler“ läßt Künstlern ein Rundschreiben zugehen, wonach er ständig zu Exportwecken von bedürftigen Kunstmalern unsignierte laubere Delgemälde 18x24 bis 34x20 Zentimeter kauft: „In Frage kommen nur Arbeiten nach der Manier der alten Meister. Keine sogenannte moderne Kunst. J. B. Spitzweg: „Auf der Alm“, Calame: „Eichen am Bach“ oder „Eichen im Sturm“, oberbayerische Gebirgs- und Seestüde und sonstige bekannte Sachen. Leute, deren Arbeiten mir entsprechen, beschickte ich ständig und mache sofort Abschlüsse über größere Posten (tausend dieselben Stüde). Bezahlt wird pro Bild 2,50 M.“ Fritz Hellweg, der im Organ des Reichsverbandes bildender Künstler Deutschlands auf diesen Fall hinweist, fordert ein Einschreiten des Staatsanwalts. Denn offenbar will dieser „Kunsthändler“ mit den Arbeiten seiner „Lohnknechte“ nicht nur das Ausland verlocken; er will die unsignierten Bilder mit dem Signum der nachgehakten oder kopierten Künstler versehen, genau so wie der Hamburger Schwindler, und so einen Betrug im größten Stil inszenieren.

Die Sturmkatastrophe in Bayern.



Der vom Wirbelsturm geknickte Föhrenwald bei Bamberg.

2000 Arbeiter halten durch! Die Kampffront der ausgesperrten Metallarbeiter an der Lahn.

An der Lahn und an der Dill; in diesen landschaftlich schönen Gegenden, haben die Unternehmer der Eisen- und Hüttenwerke 7000 Metallarbeiter ausgesperrt. Und dies in einer Zeit, in der die dortige Industrie nicht weiß, wie sie die Fülle der ihr erteilten Aufträge unter Dach und Fach bringen soll. Der Grund der Aussperrung? Im 700 Mann starken Betrieb der Burger Eisenwerke haben die Farmer eine zehnprozentige Lohnerhöhung verlangt, um die ihr bescheidenes Einkommen in einer Zeit geschmälert wurde, da es dem Unternehmen etwas weniger gut ging als heute. Es kam zum Streik der Farmer; die Einigungsverhandlungen scheiterten und daraufhin: Aussperrung im gesamten Bezirk. Sie erstreckt sich auf die Landkreise Biedenkopf und Dillenburg, oben

im Westerwald und im Rothhaargebirge.

In den Bergen: Eisenerzgruben, hier und da in den Tälern verstreut: die Eisen- und Hüttenwerke, die sich die Nähe der Erzporkommen zunutze machen. Jetzt, wo nur noch wenige Schlote rauchen, sind die Betriebe nur mit Mühe zu entdecken. Sie liegen zwischen Wäldern, Wiesen und wogenden Getreidefeldern. Es ist eine kleinbäuerliche Bevölkerung, die dort wohnt und mit Mühe und Not die Ernte dem Boden abringen muß. Je härter aber die Scholle und das Leben, desto zäher und konservativer die Bewohner. Allein auch hier ist bei den letzten Wahlen der Kleinbauer erwacht; der Marxismus marschiert auch hier bei Bauer und Arbeiter. Die Aussperrten sind keine Proletarier nach großstädtischem Begriff. Teilweise besitzen sie ein wenig Feld, das von den Frauen bestellt wird, und falls sie, besitzlos, nur von der Fabrikarbeit leben müssen, sind sie meist dennoch im Denken und Fühlen Kleinbauern.

Die politische Organisation ist ihnen immer noch ein Buch mit sieben Siegeln, und wenn nicht gerade in irgendeinem Dorf ein oder zwei aufgeklärte und bewußte Köpfe sitzen oder vielleicht ein sozialdemokratischer Lehrer, dann sieht es schlecht aus um den Abonnentenstand unserer Parteipresse und um die Listen der Parteimitglieder. Selbst von den ausgesperrten Metallarbeitern ist kaum die Hälfte gewerkschaftlich organisiert.

Stellenweise stößt man auf Industriebezirke mit zwölfstündiger Arbeitszeit einschließlich der Pausen, und dabei haben diese Arbeiter sehr oft ein bis zwei Stunden Fußweg bis zur Arbeitsstätte. Da ist z. B. der Hofhofen Oberscheid. Er beschäftigt rund 100 Arbeiter, von denen keiner gewerkschaftlich organisiert ist. Ein eigener Werkstarif ist mit diesen 100 Leuten abgeschlossen. Zwölf Stunden Arbeitszeit

und ein sich automatisch regelnder Lohn, der immer 10 Prozent niedriger sein muß, als die Löhne der Metallarbeiter. Hier wird auch jetzt gearbeitet. Unweit davon, im Eisenwert Dautphe, rauchen sonderbarerweise ebenfalls die Kamine. Dies gut beschäftigte Werk ist im Besitz von sieben Arbeitern. Vor Jahren wurden sie ausgesperrt und kurz entschlossen machten sie sich selbstständig. Heute ernähren sie fünfzig Mann, die den Vorzug einer achtstündigen Arbeitszeit und anständiger Bezahlung genießen. Demnächst wird das Werk fruchtig verlegt und erweitert.

„Uns geht's gaut, mer halten durch!“

Das ist immer wieder die Antwort auf die Frage: Wie steht's? In den einzelnen Dörfern sind Wohlfahrtsausschüsse gebildet, die die Armenunterstützung regeln. Überall haben die Gemeinden mit Notstandsarbeiten für die Aussperrten begonnen; Wege wurden ausgebessert, Wälder wurden gerodet, Kanäle gegraben, und mag die Unterstützung noch so gering sein, die Aussperrten stehen freudig und geschlossen wie ein Mann in ihrem Kampfswillen, gestärkt durch das Gefühl, Opfer brutaler Unternehmerrückert geworden zu sein.

In dieser Empörung und in dieser Erbitterung ist mit ihnen die gesamte Bevölkerung einig. Diese sinnlose Aussperrung ist ein ebenso schwerer Schlag gegen die Handwerker, gegen die Geschäftsleute und gegen die gesamte Wirtschaft. Die Läden in dem Kreisdistrikt sind öde und leer geworden. Leer und verlassen fahren die Züge auf den Kleinbahnstrecken. Handel und Wandel stocken. Arbeiter, Landwirte, Handwerker und Gewerbetreibende stehen abends zusammen und tauschen ihre Meinungen aus, und ungewollt hat sich aus den 7000 Aussperrten eine glänzende Truppe von marxistischen und sozialpolitischen Agitatoren entwickelt. In den Bureaus der Metallarbeiter schichten sich die Reuanmeldungen und Mitgliedsbücher hoch auf, und da die bürgerlichen Zeitungen den Unternehmern dienen, greifen die Arbeiter gering nach der sozialdemokratischen Presse. Nicht minder eifrig sind die Frauen der Aussperrten, und allein die Verbandsunterstützung für die Gewerkschaftsmitglieder zeigt ihnen deutlich greifbar den Wert der Organisation.

Auf einer Brücke an der Dill stehen einige Aussperrte. Unter ihnen ein alter und verwitterter Siebzigerjähriger. Jahrzehntlang ist er jeden Morgen, ob Sommer, ob Winter, eine Stunde weit zur Arbeitsstätte gegangen. Er will es nicht begreifen, daß man ihn mittelstlos hinausgeworfen hat und daß er jetzt herumlungern muß. Es wollten es Tausende nicht begreifen und haben sie dennoch erfahren, die Lehre vom Klassenkampf und vom Marxismus, eingebläut mit den Hungerpeitschen der Unter-

nehmer. Die harten und zähen Gestalten an der Lahn und an der Dill haben dicke Schädel. Es dauert lange, bis etwas in sie hineindringt. Wenn es aber sitzt, geht es so leicht nicht wieder heraus. Die Fabrikanten haben sich verrechnet. Sie werden keinen Arbeitswilligen finden, nicht heute und nicht morgen.

Nur Rännchen.

Repp im Gartenrestaurant des „Junkturms“.

Am Sonntag nachmittag besuchte ich, so schreibt uns ein Reichstagsabgeordneter, trotz schlechten Wetters das Gartenrestaurant des „Junkturms“. Nachdem ich drei Tassen Kaffee bestellt hatte, erklärte mir der Kellner, daß es nur Rännchen gäbe. Den Preis einschl. Bedienungsgeld von 1,10 M. je Rännchen finde ich für gewöhnliche Sterbliche außerordentlich hoch. Noch toller wird aber die Sache, wenn man die Bedürfnisanstalt aufsucht. Meine Tochter betrat diese mit einem 2½-jährigen Jungen. Angehängelt steht: Der Eintritt beträgt 15 Pf. Die Reinmachefrau erklärt, daß zwei Personen die Bedürfnisanstalt besucht haben, und daher 30 Pf. zu entrichten sind. Es bleibt unverständlich, daß für einen 2½-jährigen „jungen Herrn“ gleichfalls eine Bezahlung gefordert wird. Als meine Tochter dagegen protestierte, wurde ihr gesagt, daß die Riete außerst hoch sei, und deshalb die Preise gefordert werden müßten. Während der Zeit meines Kaffeetrinkens nahmen zwei Lehrlinge am Rebenisch Platz. Sie durften vielleicht höchstens in einem Alter von 15 bis 16 Jahren stehen. Da sie Durst haben und Alkohol nicht genießen sollen, bestellen sie 2 Flaschen Zitronenlimonade. Als sie bezahlen wollen, fordert der Kellner 1,55 M. Mit Tränen in den Augen suchen sie ihre wenigen Pfennige zusammen, und bringen es glücklich bis auf den geforderten Preis. Die beiden armen Teufel werden sicherlich in der ganzen Woche nur jeder 75 Pf. Taschengeld haben. Auf meinen Einwand, daß hier der Repp sehr stark sei, antwortet der Kellner, daß es doch ein vornehmes Restaurant sei. Ich kann nur sagen, daß ich von Bornehasheit in diesem einfachen Restaurant nichts gespürt habe.

Wir haben sowohl im „Vorwärts“ wie auch im „Abend“ wiederholt auf die viel zu hohen Preise hingewiesen, die in Berlin vielfach für Getränke genommen werden. Wenn für eine Limonade 70 Pf. gefordert werden — und der Fall ist keineswegs vereinzelt — dann liegt die Bezeichnung in dieser Hinsicht ganz schuldlos und bleiben sollen.

50 Jahre Arbeiter-Abstinenz-Bund.

25 Jahre sind im Leben jeder proletarischen Organisation eine lange Zeit harter Kämpfe. Im besonderen Maße gilt das für die Bewegung, die mit der Bekämpfung des Alkoholgenusses nicht allein in den kapitalistischen Rußländern der Alkoholnot, sondern auch in liebgewordenen Gewohnheiten breiter Schichten der eigenen Klassengenossen starke Widerstände zu überwinden hat. Die proletarische Alkoholbewegung hat diesen Kampf mit Kraft und Ausdauer geführt und manche Widerwärtigkeiten dafür in Kauf genommen. Und wenn auch die äußeren Erfolge der Organisation nicht mit Zahlen aufwarten können, wie wir sie sonst in der Arbeiterbewegung gewohnt sind, so muß der aufmerksame Beobachter doch, wie sehr diese Bewegung mittelbar die ganze Lebensgestaltung der vorwärtsstrebenden Proletariatskreise erfährt hat. Man denke nur an die Verhandlungen der Parteitage, die Bestallung der Sportbewegung und vor allem die ganze heutige Jugendbewegung, aus deren Betätigung man die Einflüsse der Alkoholgegner gar nicht wegdenken kann. So ist diese Bewegung doch zu einer Kulturmacht geworden, die zur Steigerung der Kampfkraft und der Lebenskultur der Arbeiterklasse ein erhebliches Stück beigetragen hat. Der Bund ist jetzt dabei, durch Ausgestaltung seines Arbeitsfeldes aus der mehr kritischen Stellung zur positiv schaffenden Arbeit überzugehen. Es handelt sich dabei vor allem um die planmäßige Organisation der Alkoholtrinken-Fürsorge (Trinkerrettung), bei der ein gemeinsames Arbeitsfeld mit den verschiedenen proletarischen Wirtschafts-, Gesundheits- und Wohlfahrtsorganisationen gegeben ist — nicht minder um die Bekämpfung des Alkohols durch wertvolle Genuss- und Nahrungsmittel, namentlich in Form der Milch und der unvergorenen Fruchtäfte. So scheint es, als ob diese Arbeit, die mit einer eifrigen Schulung der Mitglieder und reger Auffklärungsarbeit nach außen Hand in Hand geht, noch erhebliche Erfolge bevorstehen. Ein Markstein dieser Entwicklung soll die Fete der fünfundsiebenzigjährigen Bestehens sein, die die Ortsgruppe Groß-Berlin am kommenden Sonntag, 12. August, im Volkspark Jungfernheid begeben wird. Neben einer Reihe ernster Darbietungen, wie sie dem Wesen des Bundes gemäß sind, wird es auch nicht an den heiteren Genüssen fehlen, die den Wert alkoholfreier Festkultur bezeugen

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Stange, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Tour Sinar & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1, Stern 1-Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper Unter d. Linden
25. August erste Vorstellung nach den Ferien

Städtische Oper Bismarckstr.
Ferienhalber geschlossen!

Staats-Oper Am P.L.d. Republ.
25. August erste Vorstellung nach den Ferien

Staatl. Schauspielh. im Gendarmenarkt
Ferienhalber geschlossen!

Staatl. Schiller-Theater, Charitb.
Ferienhalber geschlossen!

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Oper 8 1/2 Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück
Zieh dich aus!
200 Mitwirkende
Vorverk. ab 10 Uhr eröffn.

CASINO-THEATER
Lothringer Str. 37.
Wiedereröffnung
Freitag, den 17. August 1928
mit dem neuen Schlager
Rundfunklieber.

Theater am Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 6 Tel.: Mpl. 16077
Heute 8 Uhr
Elite-Sänger
A. z. „Lohengrin in Neukölln“
Ein Volltreff u. groß-star halt reakt!
Preis Mark 0.50 bis 2.— Mark.

Täglich ab 4 Uhr
voller Betrieb!
LUNA PARK
HEUTE VOLKSTAG!
Eintritt 15 Pf.
Grosses Feuerwerk
Artist. Darbietungen.

Deutsches Theater
Norden 12 310
U. Ende nach 10 1/2
Artisten
Max Reinhardt
Die Komödie
Sismarck 2414/7511
1/2 U. Ende 10 1/2 U.
Es liegt in der Luft
Revue von Schiffer,
Musik v. Spoliansky

Berliner Theater
Karlshorst, 37/31, 3003, 170
9 1/2 U. Ende nach 10 1/2 U.
Gastspiel d. Deutschen Th.
Der Prozeß Mary Dugan
9 1/2 U. Theater am Nollendorferplatz
Die ungeküßte Eva
Operette in 3 Akten.
Musik von M. Knopf
mit Lori Leux.
Preis: 1, 2, 3, 4 Mk. usw.

Lustspielhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Raise durch Berlin in 40 Stunden.

Offene Füße
Behnischäden aller Art, Salzfuss, Brandwunden und alte eiternde Wunden werden geheilt durch das beste Mittel
Altschadensalbe
HERGA
erstklassige Anerkennungen und Dankschreiben. Alleiniger Hersteller und Versand Altschadensalbe Apotheke, Berlin C. 2, Münzstr. 14/15. Preis pro Dose M. 1.50, Kurpackung M. 4.50. Zu haben in allen Apotheken, wenn nicht: Altschadensalbe Apotheke, Berlin C. 2, Münzstr. 14/15.

Patentanwalt
Dipl.-Ing. Hans Wolff
BERLIN SW 68
Alexandrinensstraße 1

Restaurant Flußbad Lichtenberg
Fernspr. E 5 (Lichtenberg) 4586
Empfehle den werten Vereinen meine Räume (50—300 Personen) zur Abhaltung von Festlichkeiten.
Sonnabend und Sonntag noch frei.
Otto Hebenstreit.

Wichtig und unerwartet verschick
infolge Druckschlags am Donnerstag, dem 2. August 1928, unter Lieberrolle, der Vorliegende des Betriebsrates der Berliner Müllabfuhr u. s. w.
Emil Wehrauch
im Alter von 30 Jahren.
In jahrelanger Zusammenarbeit lernten wir den Verstorbenen aus guten, treu hilfsbereiten Kollegen kennen. Durch sein eifriges, selbstloses und fähiges Arbeiten für die Allgemeinheit hat er sich Achtung und Sympathie bei allen Kollegen erworben.
Wir werden ihm ein dauerndes Andenken bewahren.
Die Belegkarte
der Berliner Müllabfuhr u. s. w.
Die Beerdigung findet am Mittwoch, dem 8. August, 15 1/2 Uhr, auf dem Südfriedhof Friedrichshagen in Reinickendorf-Ort, Humboldtstraße 86-90, statt. Fahrverbindung mit der Straßenbahn Nr. 32, 41, 64 und 139

Küchen
bringt ab 9. Juli weiße u. lackierte, feinste und auch zur späteren Lieferung zu enorm billigen Preisen
Auf alle Möbel 10% Rabatt
Küchenmöbel-Haus
Laserstein, Luckauer Str. 1
Ecke Oranienstr. am Moritzplatz

SCALA
Nollendorf 1/300
Das sensationelle
Eröffnungs-Programm!

Reichshallen-Theater
Alabendlich 8 Uhr
Stettiner Sänger
Wiederaufnahme von Paul Britton.
Tageskasse 11 bis 2 Uhr.
Preise: 60 Pf. bis 2 M.
Dönhofs-Brett!
(Saal und Garten)
Varieté — Kabarett — Tanz

Rose-Theater
Gr. Frankf. Str. 102.
5 Uhr
KONZERT
Bunter Teil.
8 1/2 Uhr
Das Musikantenmädel.

Berliner Prater
Kastanienallee 7/9.
7 1/2 Täglich 7 1/2
Die Försterchristel.
Ausstreifungsoperette.
Außerdem
Konzert, Varieté,
Tanz, Kaffeekochen.

Gefahren in Afrika.

Von Krokodilen, Löwen und Leoparden.

Von Professor Dr. Paul Schebesta.

Eines frühen Morgens, kurz vor Sonnenaufgang, da die Sambesinger mit ihren kleinen Lasten auf dem Rücken bereits unterwegs waren, um im nachbarlichen Regierungsposten Lazerdonia die Arbeit anzutreten, stand ich auf der Veranda und atmete die wohlthuende Morgenfrische ein, als gedämpftes Singen vom Fluße her an mein Ohr drang. Einen Augenblick horchte ich hin und wurde gewahrt, daß es Klagegeheul war, das aus der Ferne zu mir drang. Ein Todesfall oder ein Unglück mußte sich im Dorfe ereignet haben. Von vorbeiziehenden Passanten erfuhr ich auch bald die Schauerwär, daß drunten im Dorfe ein Mädchen vom Krokodil erfaßt wurde, als es in der Frühe in Begleitung ihrer Gespielinnen zum Fluß eilte, um sich zu waschen. Wieder einer der Unglücksfälle, die sich gar nicht so selten in letzter Zeit in Chipanga ereignet hatten. Zu zweien radelten wir zur Unglücksstätte, um womöglich das Mädchen zu retten. Bieleicht war noch zu helfen, da das Unglück vor kaum einer halben Stunde geschehen sein konnte. Alle Koffern waren alarmiert und am Ufer versammelt. Die Frauen jammerten und klagten mit der unglücklichen Mutter zulammen. Die Männer und die Jugend liefen teils auf der Uferböschung, teils auf den Sandinseln im Fluß hin und her oder befuhren in leichten Einbäumen den Strom, um dem Krokodil seine Beute abzuholen. Während mein Begleiter das Ufer entlang lief, stieg ich in ein Boot und fuhr langsam die Strömung hinab, immer scharf aussehend, wo sich ein Strudel bildete und wo voraussichtlich das Wasserungeheuer wieder mit der Leiche emporwachte. Bekanntlich verschwindet das Krokodil mit seiner Beute unter Wasser und rudert mit ihr flussabwärts, um irgendwo für einige Augenblicke wieder emporzutauschen. Der erste Sonnenstrahl strich über den Strom, als ein Schuß aus der Büchse meines Gefährten vom Ufer aus trachte; denn kaum hatte das Ungeheuer den Kopf mit der Beute über Wasser gehoben, als auch schon hundert Stimmen in gellendem Ruf ausbrachen und nach der Stelle wiesen. Flugs war das Krokodil wieder unter Wasser. Noch einmal tauchte es in der Nähe des Ufers auf, dann aber wandte es sich der Mitte des Stromes zu, um später weit weg am anderen Ufer emporzukommen. Verschiedene Male noch feuerten wir nach ihm, um dem Räuber wenigstens die Beute abzuholen. Alles schien aber umsonst. Krokodil und Mädchen waren unseren Blicken entschwunden, und da sie lange Zeit nicht wieder emporwachten, mußten wir unrichtigere Sache heimkehren. Auch die Beute zerstreuten sich, nachdem ich sie nochmals eindringlich gewarnt hatte. Wie oft hatte ich es ihnen schon auseinandergesagt, daß sie endlich Brunnen graben oder doch mit langfüßigen Schöpfern das Wasser aus dem Fluße holen sollten. Aber nein! Das Krokodil halt nur den, gegen den es gesehnet ist. Niemand kann seinem Schicksal entkommen.

Am nächsten Morgen trat der Vater des verunglückten Mädchens mit der Kunde bei mir ein, daß die Leiche seiner Tochter geborgen sei. Zwei Männer, die in einem Kanu flussabwärts gefahren waren, hatten sie weit flussabwärts am jenseitigen Ufer angeschwemmt gefunden. Ob ich nicht hinkommen möchte, sie zu sehen? Ich lehnte ab. So viel Erfolg schien die gefrigne Hege doch gehabt zu haben, daß das Krokodil seine Beute preisgab. Ob es getroffen war?

Die schwarzen Heldenbrüder.

Kaum einen Monat später war es wieder am frühen Vormittag, als die schwarzen Boys zu mir mit der Hiobspost kamen, daß ein Krokodil einen Menschen erfaßt habe. Passanten hätten ihnen diese Nachricht eben mitgeteilt. Das Unglück war drunten im Mangohain, etwa einen halben Kilometer entfernt, geschehen. Man kann sich die Befürzung der Burschen denken, da gerade dort ihre Angehörigen wohnten. Bald kam auch Mbewa, einer unserer besten Boys, herbeigeeilt und gebärdete sich wie von Sinnen. Er hatte inzwischen in Erfahrung gebracht, daß seine eigene Mutter das Opfer gewesen war. Laut jammern und schreiend rannte er ins Dorf hinab; ich folgte ihm auf dem Rade. Die Unglücksstelle war bald erreicht. Unterwegs schon hörte ich, daß die Frau gerettet sei. Gruppen von Männern und Frauen umstanden den Platz und besprachen den Vorfall. Mbewa, mein Boy, tobte wie wahnsinnig; niemand gelang es, ihn zu beschwichtigen; er jammerte, fluchte und beschimpfte seine Großmutter, von der er behauptete, sie sei eine Hege gewesen, die das Krokodil gefandt habe, das seine Mutter geschnappt hatte.

Unter einem Mangobaum lag die Verunglückte, das Haupt in den Schuß ihrer Mutter gelegt. Madyamanga war, mit dem irdenen Topf auf dem Kopfe und ihrem Kleinfuß auf dem Rücken geschürzt, allein die Flußböschung hinabgestiegen, um Wasser für den Haushalt zu holen. Als sie tief gebückt mit dem hölzernen Wasser in den Topf schöpfte, verfehle ihr ein Krokodil einen derartigen Hieb mit dem Schwanz, daß sie mit gellendem Schrei kopfüber in den Strom stürzte. Im Nu hatte sich das Ungeheuer gewendet, sie mit festem Griff am Handgelenk geschnappt und sie die Strömung hinabgezerrt. Gellende Hissrufe durchhallten den Mangohain, begleitet vom Geschrei des entsetzten Kindes. Hurtig sprangen die beiden Brüder der Frau mit ihren Lanzen aus den Hütten, um ihrer mit dem Tode ringenden Schwester zu Hilfe zu eilen. Philippe, der jüngere, stürzte sich mutig in den Strom und schwamm, den Speer zwischen den Zähnen, dem Krokodil nach, während der Ältere am Ufer folgte. Kaum hatte Philippe das Krokodil erreicht, als er auch wie von Sinnen darauf loslief und es derart schwer verwundete, daß es seine Beute freigab. Mutter und Kind wurden am Ufer unter einem Baum gebettet. Auf des Geschrei hin war bald eine neugierige Menschenmenge beisammen. Das Kind zeigte nur wenige Kratzwunden am Rücken und war sonst guter Dinge. Schlimmer stand es um die Mutter. Vom Schreck und vor Anstrengung erschöpft, lag sie fahrend und mit geschlossenen Augen da. Das rechte Handgelenk war durchbissen, der Beckenknochen zerplittert.

Operation im Urwald.

Mein Angebot, die Kranke sogleich zum nächsten weißen Arzt befördern zu lassen, lehnten die Leute mit dem Bemerkten entschieden ab: „Der Weiße ist zu roh mit uns, lieber behandeln wir sie mit unseren Medizinern.“ Bald erschien auch der schwarze Dorfdoctor. Njoganze war bereits ein alter Mann und mochte aus einer langen Praxis manche medizinische und chirurgische Erfahrungen haben. Auch hatten die Leute großes Vertrauen zu ihm. Nachdem er die

Hand besehen hatte, meinte er, daß der zerplitterte Knochen herausgeholt werden müsse. Bald kamen eine alte Schere und ein noch älteres Taschenmesser aus seinem Gürtel zum Vorschein. Einen Mann sandte er zu seiner Hütte, damit er Kräutermedizin holen, die er dort vorrätig hatte. Neugierig stellte ich mich dazu, um die chirurgischen Künste des Kafferganga (Arzt) zuzuschauen. Unwillkürlich mußte ich aber den Blick wegwenden, als Njoganze mit dem Taschenmesser den Knochen zu lösen begann. Die arme Frau hielt tapfer aus, nur ein unterdrücktes Stöhnen kam über ihre Lippen. Njoganze redete kein Wort. Gesamte Zeit dauerte das Sägen, bis die Knochensplitter entfernt waren und die Blättermedizin um die Wunde herum gelegt war. Ein schmutziger Streifen Tuch, oftmals um das Handgelenk gewickelt, vollendete die Behandlung. Die Wunde heilte aber nicht, denn monatelang noch trug die Frau den Verband und konnte den Arm nicht gebrauchen; vom weißen Arzt wollte sie kein Wort hören.

Löwenrudel im Dorf.

Ein nobles Raubtier ist gewiß der Löwe. Am Sambesi kommt er noch recht zahlreich vor, und zu Zeiten, wenn das Gras im Busch und in der Savanna hochgewachsen ist, so daß er seine Beute kaum oder nur schwer erjagen kann, erscheint er in den Dörfern der Kaffern und kann zur furchtbaren Plage werden. Rudelweise sind die Löwen zu Zeiten in Chipanga eingedrungen, wo wir wohnten.

Schauerlich dröhnt in den Abendstunden das Gebrüll des herannden Löwen, der den Wald verläßt und sich dem Dorf nähert. Wird ein Löwe in der Nachbarschaft gesichtet, dann dröhnen auch schon die Trommeln und telegraphieren den Nachbarn die Kunde, damit auch sie auf ihrer Hut seien. Große Panik herrscht überall. Bei Sonnenuntergang löst sich kein Reger mehr außerhalb des Dorfes auf, die Hütten werden verschlossen und verrammelt. In der Nacht durchwandert dann der König der Tiere die Dorfpfade, bald still schleichend, bald brüllend oder knurrend, und versucht, die Schweinefläse, die aus dicken Bohlen in der Form von Zuderhüten aufgebaut sind, zu erbrechen. Meistenteils magt es kein Schwarzer, dem Löwen entgegenzutreten, doch gibt es auch da Waghalsige, die ihr Leben für ihre Schweine wagen.

In einer stürmischen Nacht, da der Regen in Strömen floß und

der Donner grausig rollte, durchwanderte ein mächtiger Löwe das Dorf von Chipanga und brüllte mit dem Donner um die Wette. Vor dem Schweinefläse Chigaz machte er halt. Kaum wurde der Besitzer des Räubers gewarnt, als er mit einem Vorderlader aus der Hütte trat und in einer Entfernung von drei Meter das majestätische Tier niederstreckte. Der Schuß traf gut. Mit großem Jubel trug man das Tier am nächsten Morgen zur Regierungstation und feierte den mutigen Schützen. Ein so mächtiges Tier wie dieses habe ich später nie mehr zu Gesicht bekommen.

Leoparden auf Besuch.

Der Leoparden, Hyänen und Schakale wird man noch viel öfter am Sambesi ansichtig als des Löwen. Der Leopard war mir nicht so selten begegnet. Wiederholt brach er des Nachts in unseren Hof ein. Auf den Hühnerstall hatte er es vor allem abgesehen. Er wurde derart zur Plage, daß wir uns nicht anders zu wehren mußten, als daß wir Selbstschußfallen legten, die ausgezeichnet funktionierten und manchem Räuber das Leben ausbliesen. Ein einziger blieb mit einem Kopfschuß auf der Stelle, die anderen setzten trotz der Verwundung über die Hofmauer und irrten in der Grassteppe umher.

Der Leopard ist ein verhältnismäßig feiges Tier, das den Menschen unter gewöhnlichen Umständen gar nicht angreift. Auf Kleinvieh, auf Hunde, Katzen und zumal auf Affen hat er es besonders abgesehen. Letztere sind für ihn ein Lederbissen. Immer ist es gewagt, einen gefangenen Affen an der Leine über Nacht im Hofe zu lassen. Er wird bald vom Leoparden weggeholt.

Die Angst der Affen.

Die Kaffern erzählen sich die sonderbarsten Tiergeschichten, die glaubwürdig erscheinen. Die Hundsaßen, die in großen Rudeln die Wälder durchziehen, pflegen auch gemeinschaftlich in den Kronen der Bäume zu übernachten. Ein großer Schreck überfällt die Bande, wenn in der Nähe ihr größter Feind, der Leopard, ruckbar wird. Aus Angst lassen sie allen Anmut fallen und quetschen ganz jämmerlich, magen es aber nicht, in dunkler Nacht den Platz zu verlassen.

Ein Gruseln mag den Leser überkommen beim Gedanken daran, wie viele Gefahren den Menschen in den Tropen bedrohen. Und dennoch, man gewöhnt sich auch daran. Geniebt man die kühle Nachtluft in mondhellener Nacht, da man einsam im Lehnstuhl vor sich hinräumt, dann gibt man auf die Tierlaute acht, die aus der Ferne an das Ohr dringen. Wohl erschüttert einen das schauerliche Gebrüll des Löwen, und man zieht es vor, ins Haus zu flüchten; das Heulen der Hyänen und das Klaffen der Schakalhunde aber, die oft in allernächster Nähe ihr Konzert aufführen, verwünscht man ebenso wie das Trommeln und Singen der tanzenden Kaffern, die ganze Nächte hindurch die Umgegend tyrannisieren, daß man kaum den Schlaf finden kann. Und dennoch gehört zu einer afrikanischen mondhellener Urmaltnacht ebenso das Hyänengeheul wie das ohrenbetäubende Trommelgeleise der Kaffern.

Moritat.

Als das Lesen und Schreiben noch nicht so populär war wie heut, wo es wahrhaftig schon jedes Kind in der Schule lernt, in der guten alten Zeit, als Zeitungslernen noch des Privileg der feinen Leute war, da gab's als Zeitungserfaher für die vielen anderen den wandernden Sängers, der sie mit den neusten und schauerlichsten Weltbegebenheiten bekanntmachte. Erst wurde die Geschichte erzählt und dann wurde da farbenprächtige Tableau enthielt, auf dem man

die schauerhaften Taten des verruchten Bfswichtes sehen konnte. Dazu ward dann noch einmal in „eigener Melodie“ ein Lied gesungen, und diese alten Moritatenlieder sind Fundgruben eines unfreiwilligen Humors: Keine Bluttat konnte so schauderhaft sein, daß das Moritatenlied nicht eine für uns heutige Menschen zwerchfellerschütternde Sache daraus machen konnte.

Da ist die höchst schauerhafte Geschichte des Räubers und Mörders Friedrich August Schäfer, der zu Ostia am 7. August 1835 durch vier Dohsen zerrissen wurde. Friedrich August Schäfer war der Sohn eines begüterten Wiener Bürgers, schon jung das, was die Wiener ein „Früchtel“ nennen, mit dreizehn Jahren bereits Anführer einer Räuberbande. Endlich tat ihn sein Vater zu einem Barbier in die Lehre und kaufte ihm nach seiner Freisprechung ein Haus neben dem seines Vaters Böhm, der eine Gastwirtschaft betrieb, und was er nur trieb, ist in dem schönen Liede mit folgender Strophe beschrieben:

„In des Freiers milben Jügen
Was man deutlich Nordbezier,
Mut zu sehen war ihm Bogentigen,
Darum ward' er ein Barbier.
So vom Laster fest umtrübt
Und von blinder Mut berückt,
Schnitt er, oh der armen Seelen,
Sieben Menschen durch die Aehlen.“

Er hatte das Prinzip der Arbeitsteilung: Die Leichen derer, die er umbrachte, wurden von seinem Better Böhme durch eine geheime Kellertür in seinen nebenliegenden Gasthof geschloßt und dort pikant zubereitet den Gästen vorgelegt. . . (Wir wollen uns doch in den Tagen Jappis und Marianos nicht gar zu sehr darüber aufregen.) Eines Tages aber schnitt er einem ansässigen Bürger, dem Bäckermeister Schühe, den Hals durch, und dessen Hund wurde zu seinem Anfläger. Togelang sah das treue Tier vor der Türe, durch die sein Herr verschwunden war, bis ein Freund des Bäckers ob dieses Verschwindens die Polizei alarmierte. Noch konnte Schäfer zu seiner Räuberbande in den Wald fliehen, aber in hartem Kampfe wurde die Bande durch Militär zusammengehauen. Friedrich Wilhelm Schäfer wurde gefangen genommen und zu Ostia hingerichtet, durch vier Dohsen zerrissen. Seine Eltern aber mußten, wegen der schlechten Erziehung, die an den Taten des Sohnes schuld war, von Hentersknechten geführt, der Hinrichtung beiwohnen: So mochte es das grausame Gesetz der alten Zeit.

Warum diese alte Moritat hier nun wieder erzählt wird? Weil sich solche, besonders schauerhafte Moritaten lange, lange auf dem Repertoire der wandernden Barben hielten, und die Geschichte von dem Menschenfresser und Mörder Schäfer wurde noch Jahrzehnte nachher auf den Jahrmärkten gesungen. Wie wär's? Wenn dem großen General Robile und seinen würdigen Gefährten Jappi und Marianos schon kein ihrer würdiges Denkmal in Erz und Stein gesetzt werden kann — vielleicht findet sich ein Volkssänger, der ihre Taten verberichtet. . . . Vielleicht läßt sich das alte Bänkelsängerslied auf ihn passend abändern:

„Vor der Strafe, vor der Schande
Schüht Robile nicht die Klucht,
Die zu seiner Räuberbande,
Er im dunklen Wald gesucht . . .“

Und so gehe dann der heilige Egoismus des Generals und seiner ihres Führers würdigen Mitarbeiter in die Unsterblichkeit ein. . . .
Rose Ewald.

Paradiesvögel im Zoo.



Im Vogelhaus des Zoologischen Gartens sind jetzt 3 Paradiesvogelarten zu sehen. Zwei sind von dem Typ mit den büschelförmigen Schwanzfedern, die als „Paradiesreiter“ bekannt waren, ehe die kleinen, einfachen Topfhütchen aufkamen. Die dritte Art aber, der Königsparadiesvogel, ist von ganz anderer Art; viel kleiner, unter Drosselgröße, auf der Oberseite prachtvoll firschröt mit g'angerandetem Brustschild und weißem Bauch. Das Wertwürdigste aber sind die beiden mittleren, seh: verlängerten Schwanzfedern, die wie zwei Pferdegeschwanzhaare aussehen und nur am Ende eine kleine Fahne haben. Der Vogel bewohnt, wie alle Paradiesvögel, Neuguinea und benachbarte Inseln.

Die Befreiung Hilde Fernleitners

Ein Wiener Roman
von Paul Burgstaller

(21. Fortsetzung.)

„So sollst du nicht sprechen, Kara,“ entgegnete die Hilde. „Das Leben...“

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht...“ rezitierte jetzt Kara halbblau.

„Das Leben ist alles, Kara.“

„Rein, Hilde, das Leben ist nichts, gar nichts, ein Fegen, eine Last, wenn man es nicht mit etwas Großem ausfüllt.“

„Aber du hast ja deine Kunst...“ und da tat es schon Hilde leid, daß sie dieses Thema berührt hatte, und sie wollte behutsam auf ein anderes übergehen, aber Kara faßte mit ihrer Hand, die gar nicht so rot war, wie einst und die jetzt so kalt war, wie der Feind.

„Was hab' ich von der Kunst, wenn sie nur in mir ist und ich sie nicht geben kann... herausbringen, verschwenden... Alle, alle davon genießen lassen?“

„Was so ein blöder Kerl von Direktor herredt!... Die Meisterin hat mir ja alles haargenau erzählt.“

„Aber er hat ausgesprochen, was ich mir oft genug gesagt hab', nur hab' ich nie daran glauben wollen. Und nun hat gleich der erste Mann, der mich gehört hat... schließlich einer, der kein Fach versteht, das selbe bemerkt wie ich... das hat mich dazu getrieben.“

„Du darfst dich gewiß nicht aufregen und anstrengen,“ bemerkte Hilde.

„Aber Kind! Es ist ja schon gleichgültig... Ich fühl' mich nicht mehr von dieser Welt... Was liegt auch daran, daß eine große Künstlerin stirbt... Ja, das bin ich, Hilde... Eine große Künstlerin...“

„Gewiß, das bist du, Kara,“ beiläufig Hilde beizupflichten, und die Tränen standen ihr in den Augen.

„Ja, ja, ich bin eine große Künstlerin, aber eine unbekannte... Daran liegt jetzt nichts mehr... Es gibt mehr unbekannte große Menschen als bekannte... Die Leute wollen das nicht, daß man groß werden soll... Gott will das nicht... Macht er gerade mich um ein paar Zentimeter zu klein.“

„Man muß kämpfen und sich behaupten,“ flüsterie Hilde.

„Siehst du das auch ein, so ein blondes Bürgermädchen wie du?“

„Aber das wachselbe Gesicht der Kara lag jetzt wieder ein Räthsel.“

„Wer weiß, wenn ich die Hilde Fernleitner aus Wien wäre, da hätte ich gekämpft... Aber bin ich denn die Kara Benard? Ich bin die Chaja Besenreiter. Ich hab' nichts hier zu suchen als die Kunst, meine Kunst. Wenn die Natur mich nicht löst, dann geb' ich das Leben auf.“

„Rein, Kara, du wirst leben...“

„Weißt du, Hilde, ich bin nicht so aufgewachsen wie du im Wohlstand... Für mich war es schon etwas gewesen... Ein warmes Zimmer und regelmäßig die Mahlzeiten... Aber soll das ein Ziel sein für ein langes Leben?... Und selbst ein Palais und aller möglicher Luxus?... Das wird man bald müd' und satt... Das ist kein Inhalt... Inhalt ist nur die Idee... die Kunst... Shakespears... Ophelia...“

Die Pflegerin machte mit den Augen ein Zeichen, daß der Besuch schon zu lange gedauert habe, und Hilde stand auf. Sie beugte sich über das blasse Mädchen, das jetzt heftig atmete, und das sie durchdringend ansah, als fragte sie dennoch: Weißt du etwas über mein Leben oder über meinen Tod? Es war das erstemal, daß Hilde eine Sterbende sah, daß sie jemand sah, der ernstlich krank war. Sie empfand eine unfaßbare, frauenhafte Furcht vor dem Tode, vor der Kälte, die sie an der Hand der Kara verspürte, vor den Schweißtröpfchen, die sie auf ihrer Stirn sah, das alles kannte ihren Blick, und dieses Gefühl, dem Tode nahe zu sein, drang ihr durch die Seele. Aber sie bezwang sich, sie wollte ihrer Angst nicht nachgeben. Sie beugte sich über das fahle Gesicht und drückte ihre Lippen lange auf die der Kranken, die gierig den Kuß erwiderte.

„Weißt du, Hilde, es ist das erstemal, daß... Ich schäme mich, aber es ist so... daß mich jemand küßt?... Keine Mutter, keine Verwandte... nie, nie einen Kuß... Sei glücklich, Hilde, für diesen Kuß...“

„Du wirst geküßt werden, Kara, geküßt und geliebt...“

Kara versuchte, sich wieder zu erheben, aber Hilde ließ es nicht zu, sie hielt die Kranke nieder und küßte noch einmal ihren Mund und dann ihre Hand.

„Wird sie leben?“ fragte sie draußen die Pflegerin. Die suchte die Achseln. Zwei Tage darauf wurde der Tod der Kara Benard gemeldet. Die Zeitungen widmeten der jungen Schauspielerin sogar einige Zeilen... Unbefriedigter Ehrgeiz... die Tragödie eines unfaßbaren Talents, das nicht Selbstsucht hatte... Die Not der Kunst... Damit war ein Menschenleben erledigt.

Am Tage, da man den schmalen Sarg in die Erde senkte, hätte Hilde mit den Grubers zu einem großen Empfangsabend kommen sollen, den der Baron Rosenberg veranstaltete. Sie ging, sobald sie Zeit hatte, am frühen Nachmittag in die Hasenauer Straße und bat Mama Gruber, daß sie ihr Fernbleiben entschuldige.

„Ja, warum gehst denn nicht zum Baron Rosenberg, wennst eingeladen bist?“

Hilde sagte den Grund.

„War das eine Verwandte von dir?“ fragte Mama Gruber weiter, und eine gewisse Strenge lag in ihrem Ton... „Rein, aber... es war fürchtbar.“

„Na ja, fürchtbar... fürchtbar... aber das macht man ab, soweit es sein muß... ich war, abgesehen vom Leidenbegangnis meiner Eltern, noch nie auf einem Friedhof... ich geb' einfach zu keinem Leidenbegangnis... das regt mich auf... so was macht man also, wie gesagt, ab, aber man läßt es sich doch nicht nahegehen. Das ist man sich selbst doch schuldig.“

Mama Gruber rauchte sich eine Zigarette neu an und dekretierte: „Du kommst mit!“

„Mama Gruber, ich kann wirklich nicht... es war fürchtbar.“

„Hält dich nicht dieser Aufregung ausgezehrt! Was geht denn dich die Chaja Besenreiter an?... Da müßt' man wei' kommen, wenn man sich freiwillig jeder Aufregung aussetzt.“

Hilde sah ganz wortlos da. Und Mama Gruber wurde fast zärtlich, da sie jetzt ihre Lebenskunst auseinandersetzte.

„Schau, Kind, diese ganze G'schicht ist ein guter Anlaß, um dir den Kopf ein bisschen zurechtzufahren. Man muß hart sein. Ich tracht' halt, aus dir einen Menschen zu machen, der's zu was bringt. Du trabbst noch immer in Gefühlen herum. Aus der Schul' — die von

der Natur — bist auch nicht ausgetreten, wie ich's verlangt hab' — du mußt folgen, Kind, ich hab' mehr Erfahrung an Jahren.“

„Ich folg' dir ja gern, Mama Gruber. Aber was ich nicht kann, das kann ich eben nicht. Erst am Friedhof und dann zu einem Ball, das geht doch nicht!“

Mama Gruber stand von ihrem Sofa unwillig auf.

„Wenn du die G'scheitere bist! Bitte, tu' also, was du willst. Du wirst es ja später, wenn du einmal zurückdenken wirst, schon



bereuen, wirst dann, wenn du einem verhassten Dienstmädel ärztliche Hilfe angeheihen läßt, schon einsehen, daß ich dir besser geraten hab'.“

Mama Gruber sprach nicht mehr.

Es war die erste Trübung, die in den Beziehungen zwischen Hilde und der Familie Gruber auftrat. Hilde ging nicht zum Festabend des Barons Rosenberg, und als sie nachmittags verstimmt zur Stunde der Frau Reimann-Norret kam — verstimmt wegen der Mama Gruber und wahrhaftig nicht wegen des verärgerten Vergnügens — merkte es Drobauer sofort.

Hilde unterhielt sich jetzt gern mit ihm. Er gab sich redliche Mühe, sich selbst ein bißchen zu zähmen, betraute sie in hundert kleinen Dingen und ging ihr nach wie ein riesenhafter treuer Hund, der mit seiner Herrin zärtliche Kameradschaft hält. Ihm erzählte Hilde von ihrem Konflikt mit Mama Gruber.

„Abschied nehmen!“ rief der Lange. „Abschied nehmen! Wer vorwärts gehen will, muß immer wieder Abschied zu nehmen wissen. Sonst hält man sich unnützlich auf!“

„Aber was Ihnen nicht einfällt! Entgegnete Hilde, und sie war wirklich böse. „Das sind so Ihre radikalen Ideen. Ich hab' doch die Grubers wirklich gern. Sie waren so lieb zu mir.“

„Is net wahr!“

„Aber geh'n S' weg! Was haben S' denn da davon, wenn sie mich überall mit sich schleppen und mich förmlich wie eine Tochter aufnehmen?“

„Is net wahr! Ret mir a Tochter — nur als Hofdame!“

„Sie hoffen sie, weil sie reich sind. Das ist aber eine Ungerechtigkeits. Wer reich ist, muß nicht gleich schon ein Ausbund von allen möglichen schlechten Eigenschaften sein. Oder doch?“

„Aber ja Spur! Zwar — Reichtum macht das Herz härter als tosendes Wasser das Ei. Das hab' ich in einem alten Stammbuch gelesen. Aber nicht einmal auf den Reichtum kommt es an, sondern, ob man an ihn glaubt. Das Geld hat seinen Ritus wie eine Religion. Wenn man an diese Religion glaubt und ihre Zeremonien einhält, nachher... freilich...“

Hilde nahm aus ihrer Büchertafel die Rolle, die sie gerade studierte.

„Wenn S' nur das lesen wollten, was ich Ihnen geb'...“

„Ich les' alles, was Sie wollen. Aber in solchen Dingen laß' ich mich nur von meinem Verstand und meinem Gefühl beraten.“

„Abschied nehmen von den Gefühlen, die Sie von der Familie und der Schul' und weiß Gott von wem übernommen haben.“

„Jetzt reden S' wie ein Mephisto, und zwar wie ein schlechter, einer aus Krems oder Olmütz. Na — soll ich auch Abschied nehmen von der Vorstellung, daß der Teufel der Böse ist und daß er einem nichts Gutes zuzuliefern kann?“

„Gewiß, der Teufel kann ja nirg dazur, daß er allein die Wahrheit weiß. Was aber die Grubers betrifft...“

„Es interessiert mich nicht, wie Sie über die Grubers denken, mir sind sie gute Freunde, das genügt mir.“

„Gute Freunde, aber schlechte...“

„Militanten?“

„Rein — schlechte Menschen.“

„Was wissen denn Sie von ihnen, Sie haben ja keinen von ihnen gesehen...“

„Doch! Den Herrn Eduard Gruber, Juniorchef von Adolf Grubers Söhne.“

„Und...“

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Seidenwaren in Särgen.

In mehreren Städten Polens fiel der Verkauf von Seidenstoffen zu billigen Preisen auf. Die Stichproben der Polizei bei einzelnen Warenhäusern fielen stets zur Zufriedenheit aus, da die Geschäftsinhaber stets den rechtmäßigen Kauf nachweisen konnten. Eine nähere Untersuchung ergab jedoch, daß in den letzten Monaten auffallenderweise mehrere Särgen angefüllt mit den Leichen im Ausland verstorbener polnischer Staatsangehöriger nach Polen verfrachtet wurden. Dieser Tage nun kamen wiederum zwei Särgen in Braudenz an, welche von einem Wanne, der alle erforderlichen Papiere wie Frachtbriefe usw. vorlegte, mit zwei kränkelgeschmückten Leichenwagen feierlich abgeholt wurden. Die Polizei konnte aber feststellen, daß diese zwei Leichenwagen nicht nach dem Friedhof, sondern nach einem Wirtshaus nahe der Stadt fuhren, wo die beiden Leichenwagen in einen Schuppen gehoben wurden. Als die Beamten hinzukamen, sahen sie die Bescherung: mehrere Männer wühlten in den „Leichensärgen“ herum, in denen sich große Mengen Seidenstoffe befanden. Sämtliche angetroffenen Personen wurden verhaftet und ein Telegramm nach Warschau geschickt, wo ein ähnlicher „Leichenzug“ aufgehalten werden konnte. Der Schaden, den der polnische Staat im Laufe der letzten Monate dadurch erlitten hat, soll sich auf Millionen Klotz beziffern.

Frauen ohne Hut dürfen nicht zum Gottesdienst.

Die Küster der berühmten Kathedrale von Exeter sind durch einen bischöflichen Erlaß angewiesen worden, streng darauf zu achten, daß Frauen und Mädchen, die einem Gottesdienst beiwohnen, unbedingt eine Kopfbedeckung haben. Bisher hatte man auch den zahlreichen Besucherinnen, die nur die Schenkwürdigkeiten der Kathedrale besichtigen wollten, zur Pflicht gemacht, ihr Haupt zu bedecken. Diese Vorschrift ist nun aufgehoben worden, bleibt aber in aller Strenge für die dem Gottesdienst beiwohnenden Frauen bestehen. Die Erlaß stützt sich auf den ersten Korintherbrief, in dem es heißt: „... Denn jedes Weib, so unvorhüllten Hauptes betet, schändet ihr Haupt; denn es ist so, als träte sie mit geschorenem Haupthaar vor Gottes Angesicht...“ Daß man auch unter dem Hut geschorenes Haar oder modern gesagt, einen Bubikopf haben kann, davon ahnte der strenge Verfasser des Korintherbriefes freilich nichts.

Er will nicht heiraten.

Es ist allgemein bekannt, daß Mussolini ein Gesetz gegen die Gelosigkeit geschaffen hat und daß, um dieses Gesetz besonders wirksam zu machen, jeder Junggeselle mit einer hohen Steuer belegt wird. Ungeachtet dessen hat es sich gerade ein Verwandter des Duce — sein richtiger Better — nicht nehmen lassen, unbeweibt zu bleiben. So daß ihn Mussolini einmal direkt angeht:

„Warum heiratest du nicht?“

„Ich war dreimal verlobt und habe stets schlechte Erfahrungen gemacht.“

„Lächerlich!“

„Doch, es ist ja. Meine erste Braut gleich einem Engel und war in Wahrheit wie zehn Teufel.“

„Run gut, die übliche Jugenddummheit. Das wäre noch kein Grund...“

„Aber meine zweite Braut, gleich wieder einem Engel und war wie hundert Teufel.“

„Und die dritte?“

„Ach, mein Lieber, man sollte gar nicht davon reden! Sie sah aus wie ein Erzengel...“

„Und...“

„Sie war Mitglied der faschistischen Partei.“

Rasputins Tochter tanzt.

Kuch in Berlin will diese neu aufgetauchte Berühmtheit, die von der traurigen Vergangenheit ihres Vaters zehrt, ihre Kunst als Rational- und Charaktertänzerin zeigen. Davon hat sie einem Berichterstatter der Pariser Presse berichtet, die sich in der letzten Zeit ausnahmslos viel mit der Rasputinschen Tochter befaßt. Vor kurzem hieß es, daß sie zu filmen beabsichtige. Nun scheint sie diesen Gedanken aufgegeben zu haben. Sie will nicht filmen, sondern tanzen.

Die Zöpfe müssen fallen!

Wie gemeldet wird, hat die chinesische Nationalversammlung beschlossen, daß alle chinesischen Frauen sich den Haarzopf abschneiden lassen müssen, nachdem der Männerzopf bereits vor einem Jahrzehnt gefallen ist. „Degenerierte“, über 20 Jahre alt, sollen von der Verfügung nicht betroffen werden. Zweifellos sprechen hygienische Gründe für dieses Verbot mit. Hoffentlich geht die chinesische Nationalversammlung den Frauen mit gutem Beispiel voran und schneidet auch die Zöpfe in der Verwaltung ab. Eine Arbeit, die freilich weit schwieriger ist, da es bisher noch nicht einmal in Europa gelungen ist, sie zu vollenden. Sogar in Deutschland soll es noch viele bürokratische Zöpfe geben, die reich zum Ausschneiden sind.

Was ein Gedankendiebstahl kostet.

Unter Umständen 780 000 Dollar = 3 200 000 Mark. So viel mußte der amerikanische Schriftsteller Tully für das Plagiat (Diebstahl geistigen Eigentums) zahlen, das er vor 16 Jahren bei der Mrs. Fendler gemacht hatte. Sie behauptete, daß er den Inhalt ihres Buches „Auf den Hawaiiischen Inseln“ für sein Drama „Der Paradiesvogel“ benutzt habe. Dies Drama hatte unerhörten Erfolg und brachte dem Verfasser ein ganzes Vermögen. Jetzt nach 16 Jahren hat das Gericht der Mrs. Fendler 780 000 Dollar zugesprochen. Eine Kleinigkeit!

Eine ungeeignete Lagerstatt.

In der amerikanischen Stadt Montreal legte sich ein unter dem Spitznamen „Kleiner Kürbis“ bekannter Einwohner abends auf dem Gleise einer Eisenbahnstrecke schlafen, da er annahm, der letzte Zug sei bereits vorbeigefahren. Der Mann erwachte auch nicht, als der letzte Zug wirklich kam und zwei Meter vor ihm zum Stehen gebracht wurde! Der unvorsichtige Schläfer wurde zu einem Konig Gefängnis verurteilt!

Bundestag der Arbeiter-Radfahrer.

Künftiger Name: Arbeiter-Rad- und Krafffahrerbund Solidarität.

Der Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität“ hielt seinen 17. Bundestag in Hamburg ab. Begrüßungsansprachen wurden u. a. von Vertretern des Hamburger Senats, der österreichischen Bundesbrüder, der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege und der freien Gewerkschaften gehalten.

Der Bund steht weit aus an erster Stelle aller Radsporthvereine; ihm sind, wie sich aus dem Geschäftsbericht des Bundesvorstandes ergibt, seit 1927 rund 59 000 neue Mitglieder beigetreten. Das reaktionäre Bayern verfehlt immer noch, der Organisation das Leben schwer zu machen. Es liegt u. a. ein Antrag vor, wonach der Bund mit Rücksicht auf die starke Zunahme der Kraftfahrmitglieder in „Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbund Solidarität“ umbenannt werden soll; der Bundesvorstand hält eine erhöhte Beitragsleistung für Kraftfahrmitglieder für erforderlich. Ein weiterer Antrag verlangt, daß den Mitgliedern im Statut die Mitgliedschaft in einer freien Gewerkschaft vorgeschrieben werden soll. Der Bundesvorstand verlangt jedoch Ablehnung des Antrags, da er die Zugehörigkeit der Mitglieder zu einer freien Gewerkschaft als selbstverständlich erachtet.

Die Klassenverhältnisse des Bundes haben sich gut entwickelt. Zimmermann (Offenbach) sprach sich in seinem Klassenbericht u. a. gegen eine weitere Erhöhung der Unterstützungsätze aus. Die Organisation sei keine Unterstützungsorganisation, sondern eine Sportorganisation. Deshalb müßten materielle Anträge zugunsten ideeller Fragen, wie zum Beispiel für den Bau einer Bundeschule zurückgehen.

In der Aussprache

wurde der Bundesvorstand aufgefordert, sich mehr als bisher genau an die Satzungen zu halten. Von anderer Seite wurde eine bessere Ausgestaltung der Bundeszeitung, sowie eine verstärkte Werbung um Kraftfahrmitglieder verlangt. Gegen die Schreibweise des Redakteurs der Bundeszeitung wurden von den meisten Rednern Vorwürfe erhoben; ihm wurde vorgeworfen, sich sehr häufig in Widerspruch zu dem Willen der Mitglieder gesetzt zu haben. Auch die verfehlten Wählerlisten der Kommunisten für ihre besonderen Zwecke wurden sehr scharf verurteilt.

Reichstagsabgeordneter Schreck-Bielefeld sprach dann über die soziale und kulturelle Bedeutung des Arbeitersports, wobei er auf die günstige Entwicklung des Arbeitersports hinwies. Die Arbeiterportbewegung habe sich immer mehr durchgesetzt und sich die Anerkennung nicht nur gegenüber dem bürgerlich-kapitalistischen Sport, sondern auch in den Reihen der eigenen Klasse errungen. Die große kulturelle Bedeutung des Arbeitersports sei nicht mehr zu übersehen. Der Sport sei heute so notwendig wie das Brot, weil die Arbeiterklasse sonst der Zermürbung durch das hastige Tempo der Wirtschaft verfallen. Der Sport solle die Lebensenergien im Arbeiter und in seiner Klasse wecken und erhalten. Dazu gehöre auch, daß der Arbeitersport und mit ihm der Arbeiter-Radfahrer-Bund seine eigenen Leistungen nicht unter den Scheffel stelle. Voraussetzung für eine weitere gute Entwicklung sei aber die Einheit des Willens für den sozialen Sport im Geiste des Sozialismus.

Am Montag, dem zweiten Verhandlungstage, wurde vor Eintritt in die Tagesordnung vom Vorstandstisch aus mitgeteilt,

daß es leider am Sonntag bei der Korfahrt der Arbeiterradfahrer zu Ehren des Bundestages

zu bedauerlichen Zwischenfällen

gekommen ist. Größere Trupps von Korfkämpfern haben mehrfach und offenbar mit bewußter Absicht den Korfzug durchbrochen und gestört. Einige Sportgenossen und -genossinnen wurden rücksichtslos von ihren Rädern geworfen, so daß sie leichte Verletzungen und Hautabwürfungen erlitten. Einige Korfkämpfer versuchten sogar, Bundesfahren herunterzureißen. Durch dieses Vorgehen ist leider die Einheitlichkeit des ganzen Zuges erheblich gestört worden. Diese Mitteilungen wurden mit lebhaften Pfui-Rufen und großer Entrüstung vom Bundestag aufgenommen. Sie zeigen nur zu deutlich, wie sich die Kommunisten „den Klassenkampf in den Arbeitersportverbänden“ vorstellen.

Dann hielten die Referenten des Bundesvorstandes und der Ausschüsse ihre Schlussworte. Bemerkenswert ist daraus die Stellung des Bundesvorstandes zum Bundesredakteur und zur Kommunistenpolitik im Arbeiterradfahrerbund. Da der Redakteur seiner Erkrankung wegen nicht auf dem Bundestag anwesend sein konnte, hatte man sich vom Vorstand aus am Sonntag zunächst in der Kritik über sein Verhalten zurückgehalten. Durch die allgemeine Aussprache herausgefordert, gingen die Referenten nunmehr darauf ein. Sie führten aus, daß es unmöglich sei, den Redakteur wie bisher schalten und walten zu lassen, da er die Zeitung in den letzten Jahren

fast ausschließlich im kommunistischen Sinne

und in direktem Gegensatz zur Haltung des Bundesvorstandes redigiert habe. Der Bundesvorstand stehe auf dem Boden der Beschlüsse der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege sowie der sozialistischen Sportinternationale. Wer sich außerhalb des Rahmens dieser Beschlüsse stelle, befinde sich auch nicht mehr im Rahmen der Bundesstatuten und -beschlüsse. Das gelte für alle Sportgenossen und somit auch für den Bundesredakteur. Aus diesem Grunde sei auch der Antrag auf Einsetzung einer Pressekommission gestellt worden. Bezeichnend war hierbei noch die Mitteilung des Bundesvorstandes, daß gerade in Berlin, wo die Kommunisten die Organisation beherrschen, die Entwicklung des Bundes sehr zu wünschen übrig läßt.

Dann wurde zur Abstimmung von Anträgen geschritten. Einstimmig wurde beschlossen, die Organisation künftig „Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbund Solidarität“ zu nennen. Abgelehnt wurden alle Anträge, die statutarisch festlegen wollen, daß Bundesmitglieder politisch und gewerkschaftlich organisiert sein sollen. Zu den Unterstützungsleistungen wurden dann eine ganze Reihe von Änderungen entsprechend den Vorschlägen der Statutenkommission beschlossen. In namentlicher Abstimmung wurde ferner mit 59 zu 51 Stimmen der Antrag des Bundesvorstandes angenommen, künftig den Bundestag statt alle zwei Jahre nur alle drei Jahre abzuhalten. Ebenso fand eine Anzahl Anträge zu Organisations- und Sportfragen Annahme. So beschloß der Bundestag, daß Sportprämien, wie die Verteilung von Preisen und dergleichen zu unterbleiben haben. Anträge auf Ausbau der Zeitung wurden dem Bundesvorstand zur Prüfung überwiehen. Die Einrichtung einer Organisationsdruckerei wurde dagegen abgelehnt. Sodann wurde noch beschlossen, eine Pressekommission von fünf Mitgliedern einzusetzen, der sich der Bundesredakteur zu unterstellen hat.

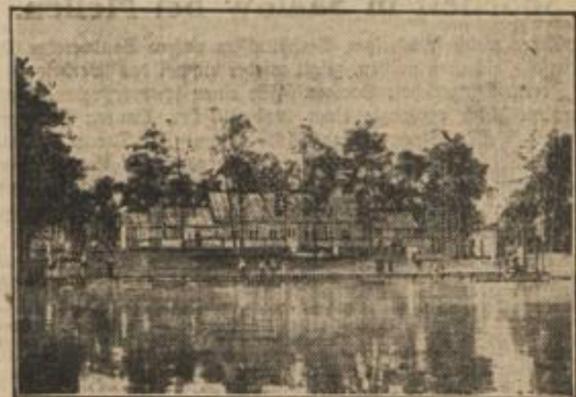
Müggelschwimmen.

Am Sonntag veranstalteten die Freien Schwimmer Neukölln ihr diesjähriges internes Müggelschwimmen. Bei spiegelglattem See und zeitweiligem Sonnenschein konnten 44 Teilnehmer vom Start auf die Reize geschickt werden. Der Start war am Restaurant Brinzengarten, das Ziel im Freibad Rahnsdorf. Frohn führt vom Start ab und es gelingt ihm, sich schon bei 150 Meter einen Vorsprung vor Klein und Koppe von 25 Meter zu sichern, den er bei 250 Meter auf 50 Meter vergrößern kann. Bei 1500 Meter gelingt es Klein, aufzurücken, um bei 2300 Meter einen Vorsprung vor Frohn von 75 Meter zu erreichen, den er bis zum Ziel halten kann. In der guten Zeit von 51 Minuten geht er in der Männerklasse als Erster durch das Ziel. Zweiter Frohn in 52 Min. 25 Sek. Dritter Koppe in 59 Min. 30 Sek. Vierter Schulz in 60 Min. 43 Sek.

Männliche Jugend: 1. Maczgraf, 62,25 Min.; 2. Krause 63,44 Min.; 3. Krute 69,6 Min.; 4. Hoffmann 71,83 Min. — **Frauen:** 1. Charlotte Frohn 55,8 Min.; 2. Roschens 74,6 Min.; 3. Müller 79,57 Min.; 4. Richter 88,11 Min. — **Besondere Jugend:** 1. Erna Müller 67,6 Min.; 2. Raumborn 68,27 Min.; 3. Sage 68,37 Min.; 4. Seifert 68,46 Min.; 5. Suder 69,30 Min. — **Männer-Altersreiter:** 1. Ruffertow 88,10 Min.

Ein Kinderschwimmfest.

Am Sonntag nachmittag fand als Abschluß der Kinderpepung im Bad der Berliner Schwimm-Union ein internes Kinderschwimmfest statt. Die braunen Körper und auch die sportlichen Leistungen



zeigten, daß den Kindern und den Jugendlichen die Ferien sehr gut bekommen sind. Bei den humoristischen Einlagen der Kinder sowie der Männer kamen die Lachmuskel der Zuschauer, die trotz des schlechten Wetters zahlreich erschienen waren, nicht zur Ruhe.

Ergebnisse: Männliche Jugendfreistilwettbewerb, 4x2 Bahnen: 1. III. Mannsch. 2:02, 2. II. Mannsch. 2:02, — Anabrennstilswimmen, 4 Bahnen: 1. Schmidt 1:32, 2. Fehle 1:31, — Anabrennstilswimmen für Anfänger, 2 Bahnen: 1. Scholz 49, 2. Malch 50, — Anabrennstil, 3 Bahnen: 1. Rühl 48, 2. Schmidt 49, — Gemischte weibliche Freistilwettbewerb, 4x2 Bahnen: 1. I. Mannsch. 2:43, 2. II. Mannsch. 2:43, — Männer, Brust, 5 Bahnen: 1. Rietom 1:55, 2. Zur 1:56, — Jugendfreistil, 4 Bahnen: 1. Müller 1:54, 2. Schönbild 1:19, — Anabrennstilwettbewerb, 4x2 Bahnen: 1. I. Mannsch. 2:14, 2. II. Mannsch. 2:17, — Jugend, Brust, 4 Bahnen: 1. Schmitz 1:29, 2. Stein 1:34, — Anabrennstil, 3 Bahnen: 1. Rieping 1: Scholz 61 Punkte, 2. Rühl 56 Punkte, — Frauen, Brust, 4 Bahnen: 1. Borcher 1:44, 2. Erup-Jemal 1:49, — Männerfreistilwettbewerb, 4x2 Bahnen: 1. II. Mannsch. 2:07, 2. I. Mannsch. 2:13, — Das Jugendwasserballspiel Schwimmklub-Union erzielte 7:1 für die Gäste. Bei den Männern spielte Union 1 gegen eine afrikanische Regemannschaft nach internationaler Regeln. Das Spiel endete 8:8.

Um die Bundesmeisterschaft im AAB.

Im Volkshaus zu Liegnitz, das brechend voll besetzt war, wurde die Vorrunde zur Bundesmeisterschaft des Arbeiter-Athleten-Bundes ausgetragen. Dem mitteldeutschen Meister Zürich, gelang es, dem scheidenden Meister Eiche, Liegnitz, mit 9 zu 7 eine Niederlage beizubringen. Resultat der einzelnen Kämpfe: Fliegengewicht: Otto (Zürich) beherrscht seinen Gegner Haryupski (Eiche) in jeder Runde, an seinem Punktiefieg war nie zu zweifeln. Bantamgewicht: Koneczny II legte Stoß (Eiche) mit seiner Linken gehörig zu, dieser mußte eine Punktniederlage hinnehmen. Federgewicht: Koneczny I (Zürich) und Scholz (Liegnitz) liefern einen harten Kampf, bei dem der Berliner ebenfalls den Ring als Punktiefieger verläßt. Leichtgewicht: Fromm (Zürich) und Wengler (Eiche) gehen ebenfalls über die Runden, doch wird unentschieden verkündet. Weltergewicht: Schloßmann (Zürich) siegt über Kohleder II (Eiche). Mittelgewicht: Molinski (Zürich) gegen Ludwig (Eiche). Molinski wird verworrt, er erhält eine Punktniederlage. Halbschwergewicht: Kaethner (Zürich) trifft auf Kohleder I (Eiche) der wiederholt vernichtend landen kann. Punktiefieger Kohleder. Schwergewicht: Stallbaum (Zürich) gegen Ellingshausen, der Sieger wird. Zürich ist jetzt in den Endkampf um die Bundesmeisterschaft gekommen.

Bootstaufe bei „Collegia“.

Am Sonntag, dem 5. August, konnte der Ruderverein „Collegia“ (Bootschau Tiefwerder bei Spandau) die Taufe dreier Riemennier vornehmen. Diese neuen, schmutigen Boote werden nun den Mannschaftsbootspart des Vereins vergrößern. Dankenswerterweise war der Schubert-Chor der Einladung gefolgt und umrahmte die Veranstaltung würdig mit seinen Arbeitern. Nach einleitenden Worten des Vorsitzenden Szumann nahmen Stadtschulrat Kramer, Jugendleiter Genosse Grohmann und Sportgenosse Tackler von der PAB, die Taufe der drei Vierer auf die Namen „Kämpfer“, „Neue Generation“ und „Froh-Freel-Start-Treu“ vor. Vom Bezirksjugendamt Charlottenburg überbrachte der Jugendpfleger Liebscher Glückwünsche. Blumengeschmückte Iraten die Boote danach die erste Fahrt an. Dieser Tag zeugte wiederum von dem machtvollen Vordringen des Arbeitersports auf dem Wasser. Die Ruderer wollen ihren Körper sportlich durchzairnieren und sich auch tummeln im fröhlichen Spiel an den schönen Uferplätzen unter Gleichgesinnten. — Die vorhergegangene interne Regatta zeigte sportliche Leistungen unter Beteiligung des Rudervereins „Vorwärts“ im Achter und „Butab“ im Anfängervierr.

Der Große Preis von Berlin gelangte am kommenden Sonntag auf der Olympiaaradrennbahn zum Austrag, und zwar als ein 100-Kilometer-Rennen in zwei Läufen zu 50 Kilometer mit Kilometerwertung. Neben Walter Sawall, dem Belgier Thiballebert und Emil Lewandow bestreiten der Franzose Maronnier und der Belgier Benoît das Rennen.

Vorauslagen für Karlsruhe am Mittwoch, 8. August. 1. Immerle — Prinas; 2. Per Dax — Eigenmann; 3. Weiß — Martoff; 4. Nordsee — Herzog; 5. Allegander Fuchs — Kalkstein; 6. Grell — Otag; 7. Portland — Pistole.

Radrennen / Wasserkämpfe

Arne Borg auch in Amsterdam auf der Höhe.

Bei ausgezeichnetem Wetter und starkem Besuch wurde am Montag das olympische Programm der Bahn-Radrennen erledigt. Bemerkenswerte Erfolge waren den Deutschen hier nicht beschieden, da sie an die Klasse eines Nazairac, Beaufrand und Billy Fald Hansen nicht heranzukommen. Immerhin machte der Deutsche Hans Bernhardt (Hannover) im 1000-Meter-Rennen eine recht gute Figur; er erlangte sich die Teilnahmeberechtigung zur näheren Entscheidung. Im ersten Zwischenlauf siegte der Holländer Nazairac über den Dänen Billy Fald Hansen, den zweiten Zwischenlauf gewann Beaufrand-Frankreich gegen Bernhardt. Im Kampf um den dritten Platz unterlag Bernhardt mit zwei Rängen gegen Billy Fald Hansen, den Endlauf der Ersten um die Goldmedaille holte sich dann der Franzose Beaufrand mit einer Länge gegen Nazairac. Am Zweifelherrfahren langte es zum dritten Platz für Einriedel-Röhler hinter Holland und England. Die Holländer van Ditt-Beene, die im Zwischenlauf Einriedel-Röhler mit einer halben Länge geschlagen hatten, triumphierten im Finale mit einer Länge über England, im Endlauf der Zweiten siegten dann die Deutschen mit dem gleichen Abstand gegen Italien. Im Verfolgungsrennen schieden Steger, Einriedel, Jolsch und Dormbach nach einem Siege über Kanada schon in den Viertelfinals gegen Italien aus. Die gleiche italienische Mannschaft zeigte sich auch im Endlauf Holland überlegen.

Bei den Schwimmern fielen am Montag die ersten Entscheidungen. Der Welt bester Landstreckenwasserer Arne Borg-Schweden ließ in der 1500-Meter-Strecke keinem Gegner auch nur den Funken einer Chance und schwamm das Rennen unangefochten in der neuen olympischen Rekordzeit von 19:51,8 vor dem Australier Charlton (20:02,6) und dem Amerikaner Crabbe (20:28,5) nach Hause. Die gleiche Rolle spielte die Amerikanerin Martha Korelius im 400-Meter-Freistilswimmen der Damen. Sie unterbot ihre erst vor zwei Tagen aufgestellte Weltbestleistung auf 5:42,8 und ließ die Holländerin Braun (5:57,8) und ihre Landsmännin Mc Kim (6:00,2) weit hinter sich.

Von den deutschen Bewerbern im 200-Meter-Brustschwimmen versagte der Kölner Budig im zweiten Vorlauf vollkommen. Um so vorteilhafter zog sich der Hamburger Siestas aus der Affäre. Siestas hielt sich immer dicht hinter Spence (2:56,6) und

belegte in 2:57,4 einen achtbaren zweiten Platz vor dem Belgier Van Barys. Erich Rademacher gewann den dritten Vorlauf ganz überlegen in 2:52 vor dem Amerikaner Blankenburg (3:04,2). Der schärfste Gegner für Rademacher steckt zweifellos in dem Japaner Tjurata, der seinen Vorlauf in der besten Zeit des Tages von 2:50 beendete.

Die Wasserballspiele brachten das Erstauftreten der deutschen Mannschaft, die mit den Vertretern von Belgien zusammentraf. In einem von beiden Seiten scharf durchgeführten Kampfe, bei dem wiederholt mehrere Spieler das Wasser verlassen mußten, siegten die Deutschen nach Verlängerung 5:3 (reguläre Spielzeit 2:2). Ebenfalls nach Verlängerung siegte England über Holland mit 5:3, weiter waren Frankreich über Malta mit 16:0 und Ungarn über Amerika mit 5:0 erfolgreich. Auch mit Weißmüller konnten die Amerikaner gegen Ungarn nichts ausrichten. In der Vorkampfrunde stehen sich nunmehr gegenüber: Deutschland und England sowie Ungarn und Frankreich. An den Vorkämpfen zum Kunstspringen der Herren sind Plumans-Köln, Mund-Halberstadt und Riebschläger-Zehl beteiligt.

Die Kämpfe im Rudern nähern sich ihrem Höhepunkt. Der Vierer mit Steuermann von Sturmvogel-Berlin, der am Sonnabend von Italien geschlagen worden war, gewann seinen Befähigungslauf gegen Ungarn in 6:58,4 mit drei-

Der Stand vom 6. August:

| Nation | 1. Preise | 2. Preise | 3. Preise | Totalpunkte |
|------------------|-----------|-----------|-----------|-------------|
| Amerika | 11 | 9 | 10 | 61 |
| Finnland | 8 | 8 | 7 | 47 |
| Deutschland | 6 | 7 | 15 | 47 |
| Frankreich | 5 | 7 | 5 | 34 |
| Schweden | 6 | 4 | 4 | 30 |
| Holland | 3 | 6 | 3 | 24 |
| Kanada | 4 | 3 | 4 | 22 |
| England | 3 | 5 | 3 | 22 |
| Italien | 3 | 3 | 3 | 18 |
| Ungarn | 2 | 2 | — | 10 |
| Schweiz | 1 | 3 | 1 | 10 |
| Oesterreich | 3 | — | — | 9 |
| Estland | 2 | 1 | 1 | 9 |
| Dänemark | 1 | 1 | 4 | 9 |
| Polen | 2 | — | 1 | 7 |
| Ägypten | 2 | — | — | 6 |
| Japan | 1 | 1 | — | 5 |
| Irland | 1 | — | — | 3 |
| Südafrika | 1 | — | — | 3 |
| Luxemburg | 1 | — | — | 3 |
| Tschechoslowakei | — | 1 | 1 | 3 |
| Australien | — | 1 | 1 | 3 |
| Haiti | — | 1 | — | 2 |
| Belgien | — | 1 | — | 2 |
| Chile | — | 1 | — | 2 |
| Argentinien | — | — | 1 | 1 |
| Norwegen | — | — | 1 | 1 |
| Portugal | — | — | 1 | 1 |

